# Die Christliche Welt

## Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Siebenzehnter Jahrgang

**Nr. 28** — Marburg i. H., den 9. Juli — **1903**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1650 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserats nach Nonpareille-Zeilen); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.


**Inhalt:** Lutherworte — Die Fülle der Gottheit — Was heißt „Wesen des Christentums“? 5. Der Wesensbegriff als Idealbegriff — Nietzsches Anklage gegen Paulus: 1. Die Bekehrung — Kirchenpolitische Fragen: 3. Kirche und Kirchen — Freunde des „Reiches Christi“ in Eisenach. 3. Warneck, 4. Kähler, 5. Lepsius, 6. Berührungspunkte — Evangelisch-sozialer Kongreß in Darmstadt. Letztes Stück — Verschiedenes: Ein Mißbrauch der Bibel und der Apostelgeschichte; Oskar Wilde; Ein Romantiker (Lauscher); Frau Treue (Dose); Ne jamais désespérer (Pantoppidan); Alexander Mackay; Belgien ein katholisches Land par excellence; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

### Lutherworte

Kommt wohl oft, daß ich [beim Vaterunser] in einem Stücke oder Bitte in so reiche Gedanken spazieren komme, daß ich die anderen sechs lasse alle anstehen. Und wenn solche reiche gute Gedanken kommen, so soll man die andern Gebete fahren lassen, und solchen Gedanken Raum geben, und mit Stille zuhören, und beileibe nicht hindern: denn da predigt der heilige Geist selber.

Eine einfältige Weise zu beten für einen guten Freund Meister Peter, Balbier. 1534

---

### Die Fülle der Gottheit

In Christus wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig. Kol. 2, 9.

Ueber uns waltet der große ewige Gott im Himmel. Er will mit einem Jeglichen unter uns in Gemeinschaft treten. Darum naht er sich suchend einem jeden Menschen, ob er bei ihm einen Eingang finden könnte. Ob er auch allenthalben derselbe ist, ganz verschieden ist die Art, wie er sich uns naht. Immer steht er dahinter, wenn eine große Bewegung durch unsere Seele geht, und wartet auf seine Stunde. Und diese Stunde kommt, ob früh oder spät, da Gott anklopft an das innerste Kämmerlein der Seele, mag er bisher oben im Kopf gewohnt haben oder nicht. Bald im Glück, bald im Leid, bald mitten im Kampf, bald in der Niederlage nach dem Kampf kommt er leis gegangen und will in uns hinein. Und wenn es uns dann umweht wie ein starker lebendiger Hauch, dann sagt Etwas zu unserer Seele: Siehe, das ist dein Gott.

Das ist die große Stunde im Leben des Menschen, wenn ihm Gott aufgeht als eine lebendige Macht. Damit hat er den Durchbruch in eine ganz andere Welt erlebt. Von dieser Stunde kommt er nicht mehr los, denn sie bedeutet für ihn die Geburtsstunde eines neuen Lebens. Darum freue sich Jeder, dem Gott eine Seite seines Wesens ins Licht gesetzt hat. Er wird von da aus Gott immer anschauen und den Andern verkündigen. Man merkt es den Meisten ihr Leben lang an, von wo aus sie Gott zum ersten Mal gesehen haben. Und das ist kein Schade, denn im eigenen Erleben und Besitzen liegt die Kraft. Aber es sollen uns auch die andern Seiten Gottes nicht unerleuchtet bleiben. Statt mit den Andern zu zanken, weil sie Gott anders sehen als wir, sollen wir uns die Augen öffnen lassen für die ganze Fülle Gottes. Wer in der Natur den weisen Gott gesehen hat, der schaue in Jesus den treuen und heiligen Vater. Und wer in Jesus vor allem den barmherzigen Gott gesehen hat, der lerne in ihm auch den Helfer im Kampf mit der Sünde. Jeder folge dem Leiten des Geistes, der uns durch Führungen im äußern und inneren Leben stets reicher machen will als wir sind; dann wird am Ende die ganze Fülle der Gottheit vor unsern Augen stehn.

Niebergall

---

### Was heißt „Wesen des Christentums“?

Vgl. Nr. 19, 21, 23, 25, 29

5. Der Wesensbegriff als Idealbegriff

Haben die bisherigen Betrachtungen gezeigt, daß die Wesensbestimmung zwar eine in der historisch-empirischen Wissenschaft wurzelnde, aber doch zugleich geschichts-philosophisch prinzipielle Arbeit ist, so führt uns ein weiterer Umstand noch tiefer in das Gebiet der Geschichtsphilosophie. Und doch gehört dieser Umstand untrennbar zu der Frage nach dem Wesen des Christentums. Er besteht darin, daß die Antwort sehr verschieden ausfallen wird, je nachdem man das Christentum für eine noch unerschöpfte und in die Zukunft weiterwirkende, ja unvergängliche religiöse Kraft hält oder es für eine vorübergehende und bereits im Beginn der Auflösung begriffene Formation des religiösen Lebens hält. Die eigene persönliche Stellung zum Christentum der Gegenwart und die darin gegebene Schätzung des Christentums überhaupt wirkt auf die Wesensbestimmung entscheidend mit ein. Wird es als eine noch voll lebendige und reicher Zukunft fähige Kraft betrachtet, so geht in die Bestimmung des Wesens unsere Auffassung von der Zukunft und von der in ihr erfolgenden Herausstellung der Grundgedanken des Christentums mit ein. Man appelliert vom vergangenen und gegenwärtigen Verständnis an das zukünftige, das von richtiger Erkenntnis und Versenkung hervorgebracht werden soll, man verwendet die als Ideal vorgestellte Zukunft mit als Induktionsmaterial für die Feststellung des sich entwickelnden Wesens. Wer aber etwa bei einem solchen Unternehmen scheiterte und zwischen dem, was er als gegenwärtige und zukünftige Religion empfindet, und dem bisherigen historischen Christentum keine innere Verbindung mehr herstellen könnte, der wird geneigt sein, gerade die fremdartigen oder die überwundenen Elemente in den Vordergrund zu stellen und in den gegenwärtigen Zuständen nicht Fortbildung, sondern Zersetzung zu sehen.

Auch das liegt von Hause aus in der Natur eines Abstraktionsbegriffes, wie es der Wesensbegriff ist. Die Berechnung der Zukunft gehört freilich nicht zu den Aufgaben der

Historie. Aber sie kann sich doch nirgends, wo es sich um Zusammenfassung eines großen und wichtigen Gebietes unter einheitlichen Begriffen handelt, des Gedankens an die Zukunft völlig erwehren. Je nachdem man überhaupt den Wert und damit die gegenwärtige Bedeutung einer noch lebenden Erscheinung, also etwa der klassischen Bildung, der Renaissance oder des Buddhismus und Islam schätzt, wird die historische Gesamtbetrachtung verschieden ausfallen. Bei positiver Schätzung wird man den darin eingeschlossenen Ideen immer neue Durchschlagskraft, Reinigung und Verstärkung zutrauen und darnach die Erscheinung selbst im Lichte der Zukunft anschauen. Bei negativer Schätzung wird man sich immer nur an die vergangene und äußerlich zu Tage liegende Eigentümlichkeit halten, jede Möglichkeit einer Idealisierung durch das Bild einer gereinigten Zukunft ausschließen. Der Sinn der Historie ist ja nirgends der, eine vergangene Welt einfach in der Erinnerung abzubilden. Denn abgesehen davon, daß dies nicht möglich wäre, wäre es auch leer und überflüssig. Das Verständnis der Gegenwart aus ihrem Gewordensein, die Uebersicht über die uns noch erreichbare und in ihrem Gesamtzusammenhange verstandene Erfahrung der Gattung oder doch wenigstens unseres Kulturkreises und Volkes, die daraus erwachsende historische Erziehung unseres Denkens und die durch sie zu gewinnenden Richtlinien für die Zukunft: das ist der Sinn der Historie. Daher sind auch die fernsten und abgeschlossensten Entwicklungen nicht völlig frei von indirekten Beziehungen zur Gegenwart und Zukunft. Erst wenn wir in ihnen den Pulsschlag unseres Alles verbindenden historischen Lebens empfinden, sind sie Geschichte; ohne das sind sie Antiquitäten und Raritäten. Daher ist bei allen in die Gegenwart hineinreichenden Kulturgebieten die Auffassung so schwankend; bald modernisierend und idealisierend, indem man die zukünftige Entwicklung, wie sie sein soll und von uns gestaltet werden muß, hinzudenkt; bald nüchtern und realistisch, den Gegensatz gegen alles Heutige betonend, weil man der historischen Wahrhaftigkeit und Unbefangenheit durch Fernhaltung aller Zukunftsgedanken dienen will und darüber gerne das zurückstellt, wovon solche Idealisierungen auszugehen pflegen, eine persönliche Stellung zu den dargestellten und erforschten Gebieten.

So ist auch die Auffassung des Christentums sehr stark mitbedingt durch die persönliche Stellung zu ihm in der Gegenwart und durch die hierdurch bedingte Auffassung seiner Zukunft. „Mitbedingt“ heißt nicht ausschließlich bedingt, und so bleibt der Objektivität der historischen Forschung ihr Recht gewahrt. Aber „mitbedingt“ heißt doch eben, daß in der Auffassung des Wesens aus der Historie die persönliche Stellung und die Beurteilung der zukünftigen Gestaltung des Christentums ein Wort mitspricht. Wer für die Mehrzahl seiner Zeitgenossen oder auch nur für sich die Geltung des Christentums abgethan glaubt, für den fällt der Antrieb weg, zum Wesen auch die in der Zukunft selbst erst herauszuarbeitende, reifere oder reinere Idee zu rechnen, da er einem überwundenen Gedanken eine solche Fortarbeit nicht zutrauen kann. Wer dagegen das Christentum bejaht und in seiner und seiner Genossen Arbeit dessen lebenskräftige Zukunftsgedanken herausarbeitet, der wird das Wesen zugleich im Lichte dieser Gedanken sehen und das betonen, was in der Vergangenheit dem Zukunftsgedanken entgegenkommt. Zu den Vorbedingungen der Wesensbestimmung gehört also schließlich und vor allem auch die persönliche Stellungnahme zu Wert und Wahrheit des Christentums. Fällt sie verneinend oder überwiegend verneinend aus, so wird ein Mittel der Wesensbestimmung der Kontrast gegen die gegenwärtige und zukünftige religiöse Entwicklung sein. Fällt sie zustimmend oder ganz überwiegend zustimmend aus, so wird die Wesensbestimmung die von unserer Arbeit zu bewirkende zukünftige Gestaltung oder unser Ideal vom Christentum, wie wir es als lebendige Menschen der Gegenwart verstehen, mit in sich aufnehmen. Die zukünftige Entwicklung wird in das sich entwickelnde Wesen mit eingerechnet werden müssen, und, da die zukünftige Entwicklung von unserer Einsicht in das nach dem Wesen und nach dem Trieb der christlichen Idee Sein-Sollende geleitet wird, so wird das Wesen aus einem Abstraktionsbegriff ganz von selbst zu einem Idealbegriff.

In ähnlicher Weise haben fast alle Wesensbegriffe die Tendenz, in Idealbegriffe überzugehen, indem die geschehene und nicht mehr abzuändernde Geschichte mit der zukünftigen, von uns zu gestaltenden sich in dem Begriff der Entwicklung des Wesens verbindet. Eben aus diesem Uebergang stammen die so grundverschiedenen Auffassungen des Wesens der Antike, des Mittelalters, des Islam, des Buddhismus u. s. w. Die Thatsachen sind schließlich relativ übereinstimmend feststellbar; aber der Koeffizient der noch hinzuzudenkenden zukünftigen Thatsachen und der Zusammenhang dieser hinzugedachten zukünftigen Thatsachen mit einem Ideal, machen die Deutung des Wesens zu einem logisch überaus komplizierten Vorgang. Nicht bloß die divinatorische Phantasie der Abstraktion, sondern auch die vorausschauende Phantasie, die eine Weiterentfaltung der Grundgedanken in Aussicht nimmt, treffen im Wesensbegriff zusammen. In einer so wichtigen Sache, wie es das Christentum ist, ist das nur in einem ganz besonderen Maße der Fall, und jede Wesensbestimmung muß wissen, daß sie dem Zwang dieser Fragestellung nicht entrinnen kann. Die schwierigsten Probleme in der Bestimmung des Christentums stammen aus diesem hier gar nicht zu vermeidenden Uebergang des Abstraktionsbegriffes in den Idealbegriff, während bei weniger wichtigen und einschneidenden Erscheinungen der Idealbegriff leichter eliminiert oder wenigstens zurückgedrängt werden kann.

Die Stellungnahme zum Christentum ist nun aber bei allen begleitenden objektiven Erwägungen geschichtsphilosophischer und metaphysisch-spekulativer Art doch im letzten Grunde eine durchaus persönliche, durch innere Erfahrung bedingte Sache. Ich habe hier natürlich nicht die Absicht, diese Stellungnahme hier sachlich zu begründen. Ich setze vielmehr voraus, daß wir im Kampf der Lebensideale und Geistesströmungen für das Christentum uns entscheiden, daß die persönliche Entscheidung für das Christentum im Vergleich der verschiedenen Ideale und Religionen der Menschheit sich uns nahe legt oder bestätigt, daß uns keine Physik und keine Biologie, keine Psychologie und keine Entwicklungslehre den Glauben an eine lebendig schaffende Gottesvernunft und keine Ateleologie, keine Brutalität und Zufälligkeit der Natur, kein Widerspruch des Idealen und Wirklichen den Glauben an die Erlösung als das Ziel des Weltlebens nehmen kann. Ich hebe nur hervor, daß unter dieser Voraussetzung die Wesensbestimmung trotz allem streng historischen Charakter doch ganz anders ausfallen wird und ausfallen muß als bei den entgegengesetzten Voraussetzungen. Absolut vorurteilslos und unbeteiligt ist das Problem bei keiner der möglichen Entscheidungen zu behandeln. Man muß sich nur klar machen, daß eine negative Entscheidung naturgemäß einen strenger historischen Eindruck machen muß, weil sie nur die Vergangenheit ins Auge faßt und die Zukunft nicht in Anschlag bringt, auch bei der Vergangenheit vor allem das Konkrete, Fremde, dem modernen Menschen nicht Geläufige betonen muß; dann aber entsteht ein Bild, das vielleicht ganz einseitig gezeichnet ist, das jedenfalls unter dem Einfluß der Zurückdrängung aller Gedanken steht, die in Gegenwart und Zukunft aus diesem historischen Ganzen fortwirken. Und ebenso muß man sich klar machen, daß eine positive Entscheidung bei der strengsten historischen Gewissenhaftigkeit doch in der Vergangenheit vor allem das mit Gegenwart und Zukunft Gemeinsame hervorheben und die Wesensbestimmung stark unter dem Einfluß des Ideales aufstellen wird, das aus dem historischen Wesen durch Abstraktion gewonnen, kritisch geläutert und unbegrenzter Entwicklung fähig die Zukunft gestalten soll.

So aber ist selbstverständlich, daß gerade bei einer positiven Entscheidung für die Wahrheit des Christentums die Wesensbestimmung doppelt und dreifach unter dem Einfluß persönlich subjektiver Voraussetzungen steht, und angesichts dessen drängt sich uns die Frage noch stärker als bisher auf, wie denn der gerade zum Zweck einer objektiven Klärung gesuchte Ausgangspunkt rein historischer Betrachtung zu dieser Anerkennung der im Ergebnis mitwirkenden stark subjektiven Faktoren sich verhalte. Hier liegt nun allerdings der

eigentliche Knoten des ganzen Problems. Aber dieser Knoten ist auch — um die Antwort sofort zu geben — überhaupt nicht auflösbar. Er enthält — und hier dürfen wir das Bild nur einfach fortführen — die beiden Hauptfäden, die zu spinnen wir immer genötigt sind, und die eine Verknotung suchen, keine Trennung. Die Verknotung aber kann nie die Theorie bewirken, sondern nur die lebendige That, die hier wie überall das Objektive und Subjektive trotz seiner theoretischen Unvereinbarkeit verbindet und eine aus reicher objektiver Umschau wie aus tiefer Innerlichkeit gebildete Verknüpfung mit souveräner Selbstgewißheit als die allein mögliche Lösung bezeichnen darf. Es kommt nur darauf an, die beiden zu verknüpfenden Fäden in vollster Gewissenhaftigkeit und Umsicht zu spinnen. Die Verknüpfung selbst ist dann eine schöpferische That, die nur durch eine einleuchtendere und tiefer befreiende That widerlegt oder ergänzt und berichtigt werden kann.*)

Der Wesensbegriff sucht und hat allerdings in erster Linie ein objektives, historisches Fundament. Er entsteht ja gerade aus der Hingabe an die Breite und Tiefe der Geschichte, aus dem Bedürfnis, eine imponierende und geistig auf uns wirkende Macht in ihrem vollen Umfang, in ihrem Ursprung und Gewordensein kennen zu lernen. Das ist die Wirkung und die Bedeutung des historischen Denkens, daß es die einseitigen oder flüchtigen gegenwärtigen Eindrücke und Wirkungen durch Zurückverfolgung bis auf die Wurzel, durch Ausbreitung über ihre ganze Wirklichkeit, durch Vergleichung mit anderen historischen Gebilden von den Einseitigkeiten, Vorurteilen oder Oberflächlichkeiten des ersten Bildes löst, daß es zu viel tieferer, substantieller, den inneren geistigen Trieb des ganzen Komplexes erfassender Erkenntnis drängt. Dadurch können wir entweder neuen Saft aus den Wurzeln unserer Existenz ziehen oder absterbende Wurzeln beseitigen, um alle Pflege auf die gesunden und wachsenden Wurzeln unserer zukünftigen Existenz zu richten. Damit ist aber schon gesagt, daß, indem wir so das für die Willen der Vergangenheit Wesentliche heraussuchen, wir das doch nur thun, um das Wesentliche uns so anzueignen, wie es weiterwirkendes Prinzip der Zukunft sein soll. Bleiben wir bei einer dauernden oder vorläufigen Schätzung des für die Vergangenheit Wesentlichen stehen, so fassen wir das Wesentliche doch nur so, wie es zugleich unsern Willen und den der zukünftigen Generation leiten soll. Wir suchen nicht bloß eine abstrakte Einheit des Gewesenen, sondern eine Einheit des Gewesenen und des Zukünftigen; und die abstrakte Einheit soll nicht bloß einen wissenschaftlichen Satz, ein möglichst ruhig aufgefaßtes Thatsachenverhältnis bedeuten, sondern eben damit zugleich eine Regel unseres Willens und durch diese hindurch eine Triebfeder der zukünftigen Geschichte. Indem von Willenswerten und ihren Verhältnissen nicht bloß ein Abbild gesucht wird, sondern indem das das Wesen aussprechende Urteil den eigenen Willen bestimmt, bekommt es Anteil an der Willensnatur alles Historischen, es wird eine That. Nur der Mut der That verknüpft das Vergangene und Zukünftige, indem er das historisch ergriffene Wesen eines Kulturkomplexes für die Gegenwart so betont, daß aus ihm hervor die Zukunft in der von der Gegenwart geforderten und doch zugleich die Tiefe des historischen Impulses ausschöpfenden Weise hervorgeht. Ist aber so die Wesensbestimmung eine That, so ist sie selbst nicht mehr bloß ein Urteil über die Historie, sondern geradezu ein Stück der Historie. In ihr vollzieht sich der historische Fortschritt als die Weitergestaltung des Historischen für die Zukunft, und die Wesensbestimmung ist selbst ein Bestandteil der historischen Fortentwicklung, ja eines der wichtigsten und prinzipiellsten Mittel dieser Fortentwicklung. Soweit sich die Entwicklung nicht durch unbewußte oder halbbewußte Entfaltung der Konsequenzen, durch wilde Leidenschaften und Fanatismen, durch den Kampf der kurzsichtigen Tagesmeinungen und den Zwang äußerer Verhältnisse vollzieht, sofern sie vielmehr in reifer und gewissenhafter Ueberlegung und Fortbildung des geistigen Besitzes durch die geistigen Führer eines Volkes oder einer Gemeinschaft stattfindet, ist gerade die Wesensbestimmung ihr eigentlichstes Mittel. Wie Politik und Gesellschaftslehre durch derartige historische Vertiefung in den Kreisen der Denkenden neben den populären Leidenschaften die moderne Entwicklung bewirkt haben, so ist die wissenschaftliche Arbeit am Wesen des Christentums der Beitrag, den die Theologie neben Tagesmeinungen und Leidenschaften kirchlicher Kämpfe leistet. Dann aber ist eben darum diese Wesensbestimmung selbst vor allem eine That, ein Zukunftsglaube auf wissenschaftlicher Basis. Das ist so und kann nicht anders sein, auch wenn man es sich gerne verbergen möchte. Nach langer und sorgfältiger Ueberlegung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, nach Ausbreitung des Blickes über möglichst viel Detail, nach Heranziehung aller erreichbaren, das Verständnis fördernden Vergleichsobjekte, es bleibt zuletzt doch nur eine That übrig, in der das Rein-Historische der Vergangenheit und das Normative der Zukunft im Gegenwartsurteil sich verknüpfen, eine Ueberwindung vom Raum und Zeit im Urteil und ein sofortiges Wiederhineinstellen des Urteils in Raum und Zeit als Mittel der Fortentwicklung des Ganzen aus der intuitiv und divinatorisch erfaßten, von Raum und Zeit befreiten Idee.

Indem aber so das Wesen hineingreift in die Fortentwicklung, bleibt es schließlich auch nicht mehr ein Abstraktionsbegriff, es ist Abstraktion und neue Verbindung zugleich, Verbindung des herausgefühlten Wesens mit den konkreten Gedanken der Gegenwart, mit ihrem Weltbild und Geschichtsbild, mit ihren ethischen und ästhethischen Ideen. Es ist kein nacktes Wesen, sondern das Wesen zieht die Gewänder nebensächlicher historischer Gestaltungen nur aus, um sofort die neuen der Gegenwart und Zukunft anzuziehen. Das Wesen ist ein Idealgedanke, der zugleich die Möglichkeit neuer Verknüpfungen mit dem konkreten Leben der Gegenwart bildet, es ist eine lebendige, individuelle historische Bildung, die sich an die bisherigen anreiht. Es ist nichts Anderes als die der Gegenwart entsprechende Gestaltung des christlichen Gedankens, die sich an frühere Gestalten anreiht, indem sie den Wachstrieb frei legt, aber auch ihn sofort in neue Blätter und Blüten schießen läßt.

Wesensbestimmung ist Wesensgestaltung. Sie ist Herausarbeitung der wesentlichen Idee des Christentums aus der Geschichte so, wie sie der Zukunft leuchten soll, und zugleich eine lebendige Zusammenschau der gegenwärtigen und zukünftigen Welt in diesem Lichte. Die jeweilige Wesensbestimmung ist die jeweilige historische Neugestaltung des Christentums. Dem kann sich Niemand entziehen, der das Wesen des Christentums rein historisch sucht und dabei an die fortwirkende Kraft dieses Wesens glaubt. Anders verfahren kann nur, wer es für eine erschöpfte und überwundene historische Bildung hält, oder wer das Christentum aus einer exklusiv supranaturalen Kundgebung in der Bibel versteht. Troeltsch

*) Für das Genauere bitte ich auch hier auf eine fachwissenschaftliche Arbeit verweisen zu dürfen, die Aufsätze über „Moderne Geschichtsphilosophie“ in der „Theologischen Rundschau“ 1903.

---

# Nietzsches Anklage gegen Paulus

## 1. Die Bekehrung

Unter allen Gegnern des Christentums von Celsus an bis auf Ernst Haeckel und Eugen Losinsky ist keiner kühner und tiefer gewesen als Friedrich Nietzsche. Was ihn zumal vor all den kleinen Geistern, die in der letzten Generation das Christentum angegriffen haben, auszeichnet, ist, daß er nicht den Zweifel an dem altkirchlichen Dogma oder die Kritik der modernen Kulturseligkeit am Urchristentum oder die Schwierigkeit des Glaubens an einen persönlichen Gott und eine andere Welt in immer neue Variationen vorgeführt hat. Gewiß findet sich das Alles auch bei ihm. Auch er ist ein Kind seiner Zeit. Aber was er vor dieser Zeit voraus hatte, das war ein feines, psychologisches Verständnis der Religion, ein Wissen darum, wie es einem frommen Menschen ums Herz ist. Nur, daß sich ihm in seinem Haß gegen die Götter seiner Jugend — Christentum, Schopenhauer, Wagner, die er in eins sah — Alles verzerrte und in Mißgestalt wandelte.

Er hat auch den Apostel Paulus und seine Bekehrung wohl gekannt. Er redet nicht gleich Haeckel und Losinsky wie der Blinde von der Farbe, wenn er von ihm und seinem Christentum spricht. Und dabei übt er eine Kritik nicht von außen, nicht von „der Wissenschaft“ oder der „Kultur“ aus, sondern eine sittliche und selbst religiöse Kritik von innen heraus, die das Christentum wirklich als den „einen großen Schandfleck der Menschheit“ erscheinen lassen müßte, wenn sie nicht mit dem bösen Auge des Hasses, sondern mit dem ernsten Blicke des Wahrheitssuchers geschaut wäre. Aber keine Schwäche, kein Mangel des Gegners entgeht diesem Feindesauge, und darum wird man Manches von ihm lernen. Daß er dabei auch historische Urteile, denen nichts Thatsächliches zu Grunde liegt, mit fast apodiktischer Gewißheit fällt, als enthielten sie längst Festgestelltes, das macht seine Kritik nur umso gefährlicher und verwirrender. Vier Seiten in der „Morgenröte“ sind es hauptsächlich (S. 64—68), welche die stärksten Anklagen gegen Paulus enthalten.

Nach einem längeren Eingang schildert Nietzsche den Pharisäer:

Paulus war zugleich der fanatische Verteidiger und Ehrenwächter . . Gottes und seines Gesetzes geworden und fortwährend im Kampfe und auf der Lauer gegen die Uebertreter und Anzweifler desselben, hart und böse gegen sie und zum Aeußersten der Strafen geneigt. Und nun erfuhr er an sich, daß er — hitzig, sinnlich, melancholisch, bösartig im Haß, wie er war — das Gesetz selber nicht erfüllen konnte, ja, was ihm das Seltsamste schien: daß seine ausschweifende Herrschsucht fortwährend gereizt wurde, es zu übertreten, und daß er diesem Stachel nachgeben mußte. . . Vielerlei lag ihm auf dem Gewissen — er deutet hin auf Feindschaft, Mord, Zauberei, Bilderdienst, Unzucht, Trunkenheit und Lust an ausschweifenden Gelagen — und wie sehr er auch diesem Gewissen, und noch mehr seiner Herrschsucht, durch den äußersten Fanatismus der Gesetzes-Verehrung und -Verteidigung wieder Luft zu machen versuchte: es kamen Augenblicke, wo er sich sagte: „Es ist Alles umsonst! Die Marter des unerfüllten Gesetzes ist nicht zu überwinden“ . . . Das Gesetz war das Kreuz, an welches er sich geschlagen fühlte: wie haßte er es, wie trug er es ihm nach! wie suchte er herum, um ein Mittel zu finden, es zu vernichten, — nicht mehr, es für seine Person zu erfüllen.

Bei dieser Darstellung des Kampfes in der Brust Sauls sind zwei starke Falschdeutungen seiner Worte dazu benutzt, die Bekehrung schließlich als eine That sittlicher Minderwertigkeit hinzustellen, als jene Flucht vor der sittlichen Aufgabe in religiöse Erhebungsgefühle, eine Flucht, die allerdings den Inhalt so mancher „Bekehrung“ bildet. Zu diesem Zweck schildert Nietzsche Saulus als einen Mann voll niedriger Laster. Das ist Paulus nie gewesen, so wenig wie es Luther bei all seinen Selbstanklagen war. Es ist doch ein grobes Mißverständnis der Sündenaufzählungen des Paulus, der sogenannten „Lasterkataloge“, z. B. Gal. 5, 9 f., wenn man meint, er habe diese Sünden alle als eigene Sünden erfahren und darum genannt. Davon läßt sich das Gegenteil nachweisen. Diese Lasterkataloge sind eine damals im Heidentum wie im Judentum beliebte Form ethischer Unterweisung gewesen und finden sich mit Angabe fast derselben Sünden in den verschiedensten Schriften der Zeit wieder. Ferner wissen wir aus dem Munde des Paulus selbst, daß er ein strenger Pharisäer gewesen ist, wie sollte er zu Zauberei und Bilderdienst gekommen sein? Sinnliche Ausschweifungen müssen ihm ebenfalls fern gelegen haben, wenn man ihn nicht auch noch zu einem Lügner machen will; hat er doch selbst gesagt, daß Gott ihm nach dieser Seite hin eine besondere „Gnadengabe“ geschenkt habe, die ihm gestatte ledig zu bleiben, wo Andere heiraten müssen, um nicht zu „brennen“ und zu fallen, 1. Kor. 7, 7. Gehaßt und getötet hat Saul allerdings; aber kann man das Thun des Christenverfolgers einfach als „Mord“ neben Zauberei, Bilderdienst und Unzucht stellen? Der Ethiker Nietzsche sollte doch etwas feiner unterscheiden. Vor allem aber ist die Stimmung, aus der die Bekehrung erwuchs, ganz falsch geschildert; nicht Haß gegen das Gesetz und nicht der Versuch, sich ihm zu entziehen, sondern Furcht vor dem Gesetz und das ehrliche Eingeständnis, daß er ein sündiger und darum verlorener Mann sei, das ist des Paulus Stimmung: das Todesurteil, das er sich selbst gesprochen hat. Das Gesetz ist heilig, gerecht und gut. Darum aber wird auch Nietzsches Darstellung der Bekehrung ganz schief:

Und endlich leuchtete ihm der rettende Gedanke auf, zugleich mit einer Vision, wie es bei diesem Epileptiker nicht anders zugehen konnte: ihm, dem wütenden Eiferer des Gesetzes, der innerlich dessen todmüde war, erschien auf einsamer Straße jener Christus, den Lichtglanz Gottes auf seinem Gesichte, und Paulus hörte die Worte: „Warum verfolgst du mich?“ Das Wesentliche, was da geschah, ist aber dies: sein Kopf war auf einmal hell geworden; „es ist unvernünftig, hatte er sich gesagt, gerade diesen Christus zu verfolgen! Hier ist ja der Ausweg, hier ist ja die vollkommene Rache, hier und nirgends sonst habe und halte ich den Vernichter des Gesetzes!“ Der Kranke des gequältesten Hochmuts fühlt sich mit Einem Schlage wieder hergestellt, die moralische Verzweiflung ist wie fortgeblasen, denn die Moral ist fortgeblasen, vernichtet, — nämlich erfüllt, dort am Kreuze! Bisher hatte ihm jener schmähliche Tod als Hauptargument gegen die „Messianität“, von der die Anhänger der neuen Lehre sprachen, gegolten: wie aber, wenn er nötig war, um das Gesetz abzuthun!

Gequälter Hochmut und Rachegefühl gegen das Gesetz, das ihn so peinigt, soll es also sein, was aus einem Saul einen Paulus gemacht hat. Er ergreift den Christus, um mit ihm das Gesetz zu töten. — Gerade umgekehrt hat Paulus empfunden. Und wie er empfunden hat, darauf kommt doch Alles an. Als das Gesetz ihn verurteilt hatte, hat Gott ihn nicht getötet, sondern durch seinen Sohn und dessen Kindesgeist ihn, wenn auch ein schuldbeladenes Kind, doch in seine Vaterarme genommen. Damit war er dem Gesetz und seiner Machtsphäre freilich entzogen; aber nicht, wie Nietzsche meint, im Sinne einer Erleichterung der moralischen Forderung — das ist ein populäres, meist katholisches Mißverständnis, vgl. Röm. 6 —, sondern so, daß die moralische Forderung jetzt als die Forderung seines eigenen innern Wesens, ja als dessen selbstverständliche „Frucht“ nur in viel reinerer und kräftigerer Gestalt sein Leben beherrscht. Das „Gesetz“ hat mit der Moral und dem sittlichen Streben nur teilweise zu thun; was den Unbekehrten quält, ist die Gesetzesform, die äußere Autorität mit dem Androhen der furchtbaren Strafe Gottes und die Unverständlichkeit des Gotteswillens mit seinen Tausenden von wertlosen und kleinlichen Satzungen. Im religiösen Enthusiasmus entsteht nun ein neues Verständnis des Willens Gottes: Gott will einen einheitlichen Charakter, den neuen, inneren Menschen. Und aus der Glut der Begeisterung erwächst ein neuer Wille mit der unbesieglichen Kraft, das Gute zu thun, die „Früchte des Geistes“ zu bringen. Die Erleichterung, die der Bekehrte erlebt, ist also nicht die eines seiner Fesseln ledig gewordenen Sklaven, sondern die des Helden, der Ströme von ungeahnter Kraft in sich aufquellen fühlt.

Aber hier scheiden sich freilich zwei sittliche Anschauungen an einer gewaltigen Kluft. Nietzsche ist jede Bekehrung eine Ungeheuerlichkeit, ein Wahnsinn gewesen. An einer anderen Stelle in der „Morgenröte“ (S. 84) sagt er:

Was übrigens ein solcher plötzlicher vernunftloser und unwiderstehlicher Umschlag, ein solcher Wechsel von tiefstem Elend und tiefstem Wohlgefühl physiologisch zu bedeuten habe (ob vielleicht eine maskierte Epilepsie?), — das mögen die Irrenärzte erwägen, welche ja dergleichen „Wunder“ (zum Beispiel als Mordmanie, Manie des Selbstmordes) reichlich zu beobachten haben. Der verhältnismäßig „angenehmere Erfolg“ im Falle des Christen macht keinen wesentlichen Unterschied. —

Merkwürdig, daß der Mann, der selbst zwei Bekehrungen, eine schnelle zu Schopenhauer hin und eine in mehreren Etappen verlaufende von ihm weg, erlebt hat, kein Verständnis für die Umkehrung eines Menschenherzens gehabt zu haben scheint! Vielleicht stellt er sich auch nur so. Dieser wütende Angriff auf die Bekehrung als eine Wahnsinnsthat ist, wie so oft bei Nietzsche, nichts als der Ausfluß des Hasses gegen die pietistische Form des Christentums, in der er es als Kind kennen gelernt und durch das Studium Pascals, den er stets für den klassischen Christen hielt, neu erfahren hatte. Die ungeheuerliche Behauptung des Bekehrungschristentums, daß Sittlichkeit nur in dem „Bekehrten“ lebe, daß alle Tugenden der Heiden nur „glänzende Laster“ seien, die Anmaßung der Bekehrungstheologie, die Alles, was sonst Sittlichkeit heißt und ohne Bezug zu jenem „Wunder“ ist, für gleichgiltig hält, es „als Wohlgefühl, Stolzgefühl“ zu einem Gegenstand der Furcht macht, wie Nietzsche ganz richtig sagt (S. 83), diese „christ-

liche“ Ungeheuerlichkeit überbietet Nietzsche in seinem Haß mit der Anklage auf Wahnsinn und Epilepsie.

Nietzsche weiß natürlich, daß man mit guten Gründen, wie wir später noch sehen werden, jene Anfälle des Satansengels 2. Kor. 12, 7 ff. für epileptische Anfälle erklärt hat, und er macht sich diesen Umstand für seinen Vorwurf zu nutze. Aber mag das schwere Nervenleiden, woran Paulus litt, und das wahrscheinlich nicht Epilepsie, sondern Hysterie war, auch vielleicht mit der Form seiner Bekehrung Etwas zu thun haben, mag mit ihm ihr Ausbruch in einer Vision zusammenhängen, so ist sie selbst doch nicht ein epileptischer oder hysterischer Anfall gewesen, sondern ein langer und ernster Gewissenskampf und die schwer errungene Ueberzeugung, daß jeder Schritt weiter auf dem alten Weg von Gott weiter abführe.

Das ist endlich die größte Ungerechtigkeit, die Nietzsche gegen Paulus begeht, daß er ihn psychologisch zergliedert, ohne dieses Gottesglaubens auch nur mit einer Silbe zu gedenken, als ob Paulus ein moderner Atheist wäre, der mit der ethischen Unvollkommenheit nicht fertig wird. Paulus aber ringt mit etwas viel Größerem: mit der Schuld gegen Gott und der Angst vor dem Verderben, welches das Gesetz mit seinem Todesurteil ihm droht. Daraus rettet ihn nicht eigene That, sondern die That Gottes in seinem Gewissen, die ihn dessen sicher macht, daß Gott vergebe. Daß dies Wahrheit ist, erlebt er in der überströmenden Fülle der Freude und der sittlichen Kraft, die seitdem sein Herz erfüllen.

Schließlich ist auch in der Allem zugrunde liegenden sittlichen Beobachtung das Urchristentum, und Paulus mit ihm, doch tiefer gewesen, als Nietzsche ist. Schlichte Menschen sind oft bessere Kenner des Herzens als feine Philosophen. Wenn Nietzsche (S. 83) sagt, das Neue Testament stelle einen Kanon der Tugend, aber nur der *unmöglichen* auf: „Die sittlich noch *strebenden* Menschen sollen sich im Angesichte eines solchen Kanons ihrem Ziele immer *ferner* fühlen lernen, sie sollen an der Tugend *verzweifeln* und sich endlich dem Erbarmenden *ans Herz werfen*“, so ist daran Alles richtig, bis auf das Wort „sollen“. Das Neue Testament ist nicht eine methodistische Erweckungspredigt, sondern eine Kette von Zeugnissen inneren, frommen Lebens. Nimmt man aber den Satz als Indikativ, nicht als Imperativ, so trifft man auf eine tiefe Wahrheit, die Nietzsche übersehn und die Luther und der Pietismus in einseitiger Weise betont haben, die Wahrheit nämlich, daß mit der sittlichen Kraft auch die Feinheit des Gewissens, die Empfindlichkeit für das Zurückbleiben hinter dem Ideal und damit auch die Summe der Schuldgefühle wächst. Man braucht also durch ein Wachsen an Güte nicht glücklicher, sondern kann dadurch noch unglücklicher werden. Nietzsche beachtet das nicht und wird darum ungerecht gegen alle Bekehrungsschriften, die ihres Lebens Freude in dem Augenblick finden, wo sie sich, trotz ihres Unglücklichwerdens durch das feinere Gewissen, Gottes und seiner Liebe trösten dürfen.

Es giebt noch einen anderen Weg: die dankbare Freude am Wachsen in allem Guten und die Beurteilung des reicher auftretenden Schuldgefühls als ein solches Wachsen. Dazu freilich gehören wahrhaftige und demütige Seelen, nicht philiströse Sattheit der Biedermänner und nicht Nietzsches Uebermenschentum, sondern Herzen, die, je reicher und reiner sie sich werden fühlen, nur um so dankbarer wissen, daß sie Alles empfangen von dem Vater im Himmel. Es giebt noch ein Christentum, das über den Bekehrungsmenschen hinausliegt.

Heinrich Weinel

---

## Kirchenpolitische Fragen

Vgl. Nr. 26 und 27

### 3. Kirche und Kirchen

Der große Organismus der römisch-katholischen Kirche ist im Laufe der Zeit in immer mehr religiöse Organismen auseinandergegangen. Das geschah nach dem sowohl physischen als auch psychischen Gesetz der Integrierung, Differenzierung und Redintegrierung. Harnack streift dieses Gesetz, indem er sagt, jede Reformation in der Geschichte der Religion ist in erster Linie stets *kritische Reduktion*. Weiteres kann hier nicht ausgeführt werden. Es genügt die einfache Thatsache, daß eine Anzahl Kirchengemeinschaften neben einander bestehen. Sie können als einzelne religiöse Individuen bezeichnet werden, von denen jedes seine bestimmte Art der christlichen Religion zu besonders deutlichem Ausdruck bringt. So unterscheiden sich überhaupt religiöse Individuen. An und für sich, könnte man denken, bestände nun hierin kein Grund zu gegenseitiger Bekämpfung. Wenn sonst religiöse Individuen ohne Streit neben einander einhergehen, so könnten auch die Kirchengemeinschaften in Frieden mit einander leben. Der aufmerksame Beobachter jedoch wird eingestehen müssen, daß das scheinbar friedliche Zusammenleben mit Menschen verschiedner religiöser Denkungsart nur ein verhüllter und mit sanfteren Mitteln geführter Krieg ist, oder Indifferentismus. Weil jedes Einzelwesen einem notwendigen Gesetze gemäß sich gegen Andere zu behaupten sucht und von diesen in seiner freien Existenz und Entwicklung beengt wird, muß Kampf entstehen, Kampf auch unter den verschiedenen christlichen Bekenntnisgemeinschaften. Dieses deswegen um so sicherer, weil jede lebendig religiöse Ueberzeugung einen missionierenden Zweck in sich trägt. Dadurch geraten die einzelnen Konfessionen in Widerstreit mit einander.

Der heftigste Kampf besteht zwischen der protestantischen und der römisch-katholischen Kirche. Er ist nicht nur ein traditioneller, sondern liegt im Wesen der beiden Kirchen und ihrem Verhältnis zu einander, ist also unvermeidlich. Die römisch-katholische Kirche ist Theokratie, ein Rückfall in das Judentum. In ihrem Verhältnis zur evangelischen Kirche steht demnach der religiöse Staat gegen einen dem Prinzip nach bloß religiösen Organismus, dem es eben auf eine möglichst reine Darstellung der christlichen Religion ankommt. In römisch-katholischem Sinne wird die Kirche gebildet nur durch den Klerus. Dieser ist der Vermittler der Heilsgüter, der Verwalter der göttlichen Gnadenschätze, die von ihm ausgeteilt werden. Die Laien bilden nicht ein geschlossenes Ganzes wie die Hierarchie, sondern sind eine Summe von Einzelnen. Ein katholischer Schriftsteller schildert dieses Verhältnis auf folgende Weise:

> Die ganze Hierarchie zusammengenommen ist als ein System politischer Thatsachen gefaßt, gleichsam das Gerüst im Bau des sichtbaren Reiches Gottes. Im Anschluß an dieses Gerüst der Hierarchie, im Verhältnis der Gemeinschaft um sie herum gruppiert und durch sie mit Gott verbunden, erfüllt das christliche Volk den Bau der ganzen vollen Kirche. (*Pilgram*, Physiologie der Kirche S. 128.)

Es läßt sich also kurz sagen: Die Hierarchie ist die römisch-katholische Kirche. Die Laien sind die Atome, die von der Schwerkraft des Kirchenkörpers angezogen sich je nach der verschiedenen Wirkung dieser Kraft verschieden um das Zentrum des Ganzen ordnen.

Aus dieser Thatsache resultiert ganz von selbst die Stellung des Protestanten zu dem Katholiken. Die katholische Hierarchie ist durch und durch unduldsam. Sie muß es sein vermöge des Begriffs der allein seligmachenden Kirche und der Herrschaft des Papsttums. Ihr sind die evangelischen Christen Abtrünnige, hassenswerte Ketzer, die sie mit den wuchtigsten Verdammungssprüchen belegt. Propaganda ist die Losung des römischen Klerus, Propaganda um jeden Preis und mit allen Mitteln, sie seien erlaubt oder nicht. Diesem Klerus, dieser wirklichen katholischen Kirche gegenüber ist Toleranz unmöglich. Sie zu üben aus christlicher Gesinnung, was man oft verlangt, wäre Selbstmord, bedeutete so viel als: Irreligiosität dulden aus Religiosität. Ein dem römisch-katholischen Kirchensystem gegenüber toleranter Protestantismus würde sich selbst aufheben in seinem innersten Prinzip, in dem Prinzipe des lebendigen Glaubens, das die Religion in ihrer Reinheit zur Geltung bringt. Um ihretwillen ist Kampf unerläßlich.

Doch mit den einzelnen Katholiken läßt sichs leben. Auch ihr Christentum ist nicht ohne idealen Gehalt. Auch in ihrer Kirche ist wahrhaft christliche Frömmigkeit möglich. Das beweist die Vergangenheit und die Gegenwart. Solcher Fröm-

migkeit spotten oder sie stören zu wollen, sie mag dem evangelischen Christen noch so unverständlich sein, wäre unchristlich. Der gesellschaftliche und geschäftliche Verkehr, die gesteigerte Leichtigkeit der gegenseitigen Mitteilung hat das Zusammenleben evangelischer und katholischer Christen immer mehr zu einem unbefangenen und vertrauensvollen gestaltet. Niemand soll diese friedfertige Art gegenseitiger Beziehungen gewaltsam durchbrechen. Es braucht dabei nicht nur Indifferentismus auf der einen oder der anderen oder auf beiden Seiten im Spiel zu sein. Vielmehr kann und wird in vielen Fällen auch etwas von Achtung vor dem Glauben des Mitmenschen sich finden. Beide Teile können ganz gewiß auch fördernd auf einander wirken.

Der kirchenpolitische Kampf ist nur die Domäne des Klerus. Ihm gegenüber muß die evangelische Kirche die streitende sein und bleiben. Hier Frieden machen wollen wäre der Anfang des eigenen Unterganges. Damit wird der konsequente Ausbau evangelischer Kirchenverfassung und der enge Zusammenschluß der evangelischen Landeskirchen zur unbedingten Notwendigkeit. Nur Blindheit kann das nicht sehen. Von der bloßen Polemik vermag keine Kirche zu leben. Diese Einsicht müßte immer allgemeiner werden. Nur zu viele evangelische Christen sind bloß Protestanten. Ihre religiöse Stimmung besteht in der Hauptsache in Feindschaft wider Rom. Ihnen wäre das Wort Stahls als beherzigenswert zu empfehlen:

Der ganze Protestantismus befindet sich fortwährend in der Stellung des borghesischen Fechters. Es ist ein beständiger Ausfall, ein äußerstes Anspannen aller Sehnen und Muskeln gegen Rom. Solche Fechterstellung ist aber nicht die natürliche Lage des Kriegers, die ihn zu allen seinen Aufgaben geschickt macht. (Stahl, Die lutherische Kirche und die Union S. 456.)

Gustav Adolph-Verein und Evangelischer Bund haben ihre Berechtigung. Der letztgenannte ist sogar ein unabweisliches Bedürfnis geworden. Aber nur eine in sich gefestigte Armee kann getrost in den Kampf ziehen. Das protestantische Christentum müßte mehr evangelisch und mehr Kirche werden.

Die römisch-katholische Kirche ist eine politische Schöpfung — sagt Adolf Harnack — so großartig wie ein Weltreich, weil die Fortsetzung des römischen Reichs .... Also ist es ein Versuch mit untauglichen Waffen, dieses Reich bloß mit dem Rüstzeug dogmatischer Polemik anzugreifen. (Wesen des Christentums S. 157 f.)

Zwischen der evangelischen und der Papstkirche kann es keine Versöhnung geben, so sehr Männer wie Döllinger darauf hofften. Nur ein dauernder Waffenstillstand ist möglich oder die völlige Ueberwindung einer der beiden Kirchen durch die andere. Dieses Zweite allein ist das Wahrscheinlichere. Der Sieg wird der evangelischen Kirche zufallen, wenn ihr innerstes Wesen von ihr selbst wird allseitig verstanden und ihre religiöse Kraft zu voller Entfaltung gebracht sein. Schon jetzt ist sie ein Sauerteig für die römische Kirche. Katzer

---

## Freunde des „Reiches Christi" in Eisenach

Vgl. Nr. 26*

### 3. Warneck

Am Abend des 9. Juni sprach Professor Warneck über das Thema: Was lernen wir für die Heidenmission aus der Geschichte der Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten? Da sein Organ durchaus nicht kräftig ist, so störte es bei der schauderhaften Akustik des prächtigen Saales nicht wenig, daß der greise Herr durch die Schwäche seiner Augen gezwungen war, das Manuskript dicht vor das Gesicht zu halten. Aber was wir zu hören bekamen, war vortrefflich in seiner schlichten, überzeugenden Klarheit. Wohlthuend war es auch, daß die Polemik schweigen konnte, obgleich das Buch eines modernen Theologen offenbar die Anregung zu dem Vortrage gegeben hatte. Harnacks Forschungsresultate von Warnecks großer Sachkenntnis beleuchtet und fruchtbar gemacht — eine solche Synthese muß wohl wertvoll sein. Unter der Hand eines so gründlichen Kenners der heutigen Missionsarbeit konnte die „klassische Missionsperiode" wirklich eine Lehrmeisterin für die Gegenwart werden, zumal die Betrachtung von der Ueberzeugung geleitet war, daß angesichts der großen Verschiedenartigkeit der Missionsobjekte und Zeitumstände jede mechanische Nachahmung der klassischen Zeit in die Irre führen müßte.

Warnecks Vortrag wird gewiß bald im Druck vorliegen. Wir möchten hier nur hervorheben, wie sehr das eigentlich Lehrhafte, das Intellektualistische im Christentum dem gründlichen Kenner der Missionsarbeit zurücktrat hinter der Betonung der sittlichen Lebenskräfte des Evangeliums. Er weiß, daß nur das Christentum der That, der heroischen Ueberzeugung, missionierend gewirkt hat und daß nur dieses noch heute wirkt. Diese Erkenntnis sorgt dafür, daß der Ton vom Dogmatischen abrückt und die sittlichen Anforderungen des Christentums stärker hervortreten. Auch das Problem „Mission und Kultur" ruft ja die sittlichen Kräfte in den Vordergrund und stellt die dogmatischen Fragen zurück. Warneck bezeichnet es als die große Lehre, die der Heidenmission der Gegenwart aus der Geschichte der Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten gegeben wurde, daß die Hauptmissionsmacht in den heidenchristlichen Gemeinden liege, in ihrer magnetischen Kraft. Es liegt auf der Hand, daß das Anziehende nur in der Bethätigung christlichen Sinnes liegen kann, nicht auf dem Gebiete des Lehrhaften. Mit dieser Auffassung des Missionsberufs des Gemeinden hängt es auch zusammen, daß Warneck die Aufnahme in die Gemeinde abhängig machen möchte „von der Entschlossenheit, mit dem Heidentum zu brechen und Jesu zu gehorchen", nicht von der Vollständigkeit der Unterweisung.

Solche Gedanken sind uns gerade bei einem Vertreter der älteren Auffassung vom Christentum und den Aufgaben der Theologie wertvoll. Denn sie zeigen uns, daß wir mit unserer geringeren Schätzung*) des Intellektuellen im Christentum doch nicht auf dem Holzwege gewesen sind. Unsere Differenzen sind ja zu einem großen Teile Meinungsverschiedenheiten über die Accentuierung der Thatsachen. Kommt es in der Heidenmission so sehr auf die Betonung der christlichen Ethik und die Bearbeitung der ethischen Probleme an, so wird es in der Heimat nicht anders sein. Ist das nicht ein neuer Fingerzeig, daß wir die Verständigung in erster Linie auf dem Gebiete des sittlichen Lebens suchen sollen? Bisher hieß es: erst müssen wir uns über den „Standpunkt" verständigen, ehe wir zusammengehen können. Daher der endlose Streit. Vielleicht kommt es doch noch einmal dahin, daß man die Sache umkehrt: erst laßt uns zusammengehen, dann wollen wir uns über den „Standpunkt" verständigen. Das wäre im Sinne des Wortes Jesu bei Johannes (7, 17): „So Jemand will des Willen thun [der mich gesandt hat], der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei." Von der Ethik zur Dogmatik, nicht umgekehrt.

Warneck schloß sein Referat mit einem Ausblick, dessen Richtung durch die Ausführungen Harnacks über den religiösen Synkretismus der ersten christlichen Jahrhunderte bestimmt war. Eine ähnliche Religionsmischung sieht Warneck sich anbahnen und ist überzeugt, daß wir z. B. in China und Japan uns auf eine synkretistische Periode gefaßt machen müssen. Er verhehlt sich nicht, daß diese Periode das Christentum mit allerlei Schaden an seiner Seele bedrohen wird, und knüpfte daran die Mahnung, an dem festen Grunde festzuhalten, der bleiben wird, wenn Holz, Heu und Stoppeln verbrannt werden (1. Kor. 3, 12).

Ich hatte den Eindruck, daß dieser Vortrag, so wie er war, auch in einer Versammlung der Freunde der Christlichen Welt oder bei einem Jahresfeste des Evangelisch-protestantischen Missionsvereins hätte gehalten werden können und dankbar aufgenommen wäre. Nicht als ob darin ein besonderes Lob läge; sondern es steht hinter dieser Möglichkeit die ermutigende Thatsache, daß eine gesunde Beurteilung der Geschichte und der Aufgaben der Gegenwart uns zusammenführen muß.

### 4. Kähler

Die Versammlung am 10. Juni sollte von vornherein den Charakter einer theologischen Konferenz haben, ohne daß Nicht-

*) Das ist etwas Anderes als Geringschätzung.

theologen ausgeschlossen waren. Professor D. Kähler aus Halle sprach über den gegenwärtigen Stand der Theologie, so lichtvoll und mit so wohltuender Schlichtheit, daß der Dank der Versammlung sicherlich spontan und ehrlich war. Seine Art war darum so sympathisch, weil er seine starke Neigung zum Sarkasmus erfolgreich bekämpfte. Die ruhige Milde steht ihm so sehr viel besser als die bittere, scharfe Art, die wir auch an ihm kennen. Ganz war sie ja auch diesmal nicht überwunden; wenn er auf einige geistreiche Bemerkungen verzichtet hätte, würde der Gesamteindruck seines Vortrages dadurch noch gehoben worden sein.

Sehr treffend machte er die Situation der Theologie in der geistigen Gesamtlage an dem mathematischen Gesetz vom Parallelogramm der Kräfte klar. Die Theologie ist die Diagonale, die aus dem Aufeinanderwirken der beiden Triebkräfte Evangelium und Wissenschaft hervorgeht. Das Evangelium kann nur durch die Vernunft in die Welt hineingebracht werden, und diese selbe Vernunft steht gleichzeitig unter dem Triebe des Welterkennens. Die Wissenschaft bildet Weltanschauungen aus; Vieles davon ist uns zur zweiten Natur geworden. Beides liegt in uns und will ausgeglichen werden: „Der Mensch muß in irgend eine Richtung getrieben werden.“ Hier liegt die Aufgabe der Theologie: in dem Ausgleich. Die Theologie hat als etwas Lebendiges Seele und Leib. Die Kenntnis von Jesus Christus und seiner Kirche ist der Leib, die Seele steckt in den Anschauungen und Ueberzeugungen. Die glänzende Epoche der geschichtlichen Forschung im neunzehnten Jahrhundert hat uns ungemein reich an Wissen gemacht, und das ist durchaus kein Uebel. Die Seele der Theologie von heute versteht aber Niemand, der nicht ihre nächste Vergangenheit kennt. Diese war beherrscht von zwei Schulen, einer dogmatischen (Ritschl) und einer alttestamentlichen (Wellhausen), „welche die große Kunst verstanden haben, den Leuten klar zu machen, daß jenseits des Berges, nämlich der Gründer dieser Schulen, eigentlich von Theologie garnichts gewesen wäre.“

Dieser Satz ist Dichtung, und zwar ungereimte. Kähler meinte jener Fiktion das Lebenslicht mit der Bemerkung ausblasen zu müssen, daß er „zu den Leuten gehöre, die gelebt haben, ehe jene Berge aufstanden; er wisse daher, daß die Seele der Theologie jenseits Wellhausen und Ritschl wurzele“. Wir gehören zu den Leuten, die diese beiden Schulen am eigenen Leibe erlebt haben, und können bezeugen, daß grade in diesen Schulen die Thatsache, daß die Seele der Theologie jenseits Wellhausen und Ritschl wurzele, zu den großen Selbstverständlichkeiten gerechnet wird. Es kann doch Herrn D. Kähler nicht unbekannt sein, daß die Geschichte der Theologie bei den „Modernen“ als ein Entwickelungsprozeß der Wahrheitserkenntnis angesehen wird; wie verträgt sich das mit jenem Satze von der großen Kunst? Wozu mit ernstem Gesicht an solchem Schleier weben, den schon der Name Schleiermacher zerreißen muß!

Nach einem Rückblick, der von Rousseau anfangend den Rationalismus des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, die pietistische Orthodoxie, die „Vermittlungstheologie“, David Friedrich Strauß, die Tübinger Schule, das Aufsteigen der materialistischen Weltanschauung und die Entstehung der konfessionellen Theologie der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in ihrer Aufeinanderfolge erwähnte, wies Kähler darauf hin, daß aus der konfessionellen Theologie, deren Einseitigkeit er gut charakterisierte, die Frage entstanden sei: Wie werde ich als Mensch der Erkenntnis der Wahrheit des Christentums gewiß? In diesem Sinne haben v. Hofmann und der Erlanger Frank gearbeitet, auch die Arbeit der Ritschlschen Schule ist unter diesem Gesichtspunkt vollzogen. (In diesem Zusammenhange fand auch Schleiermacher Erwähnung.) Aus diesen Bewegungen kann der gegenwärtige Stand der Theologie allein erkannt werden. Auch nach diesen hat es nicht an Anregungen gefehlt, das Christentum nicht bloß von einem individuellen, zeitgeschichtlichen Gesichtspunkt zu betrachten, sondern sich immer mehr in die Betrachtung des geschichtlichen Christentums von der zentralen Wahrheit aus*) zu vertiefen. Das gegenwärtige Grundproblem der Theologie ist das richtige Verhältnis der beiden Kräfte, die den Weg der Theologie bestimmen: Entwicklung und Offenbarung. Die Gefahr dabei ist nicht der Entwicklungsbegriff an sich, dem wir im übrigen viele Erfolge verdanken, sondern etwas Uraltes: der Monismus, „die Ueberzeugung, daß eigentlich doch bloß wirklich ist, was wir mit den Sinnen erreichen“. Wenn dieser alte monistische Gedanke sich mit dem Entwicklungsgedanken verbindet, so kommt es zu der These: Ist das Christentum wirklich, so muß es hineingehören in dieses große sinnenfällige Etwas. — Dagegen protestiert das Christentum. — Die Diagonale bei dieser Auseinandersetzung ist noch nicht gezogen, sie soll erst gezogen werden.

Mit großem Ernst wies Kähler darauf hin, daß bei dieser Lage der Dinge die Kenntnis der monistischen Weltanschauung unerläßlich ist. „Denn wir sollen ja den Leuten den Star stechen, die da meinen, daß das das Verständnis der Wirklichkeit ist.“ Aber welche Aussicht ist vorhanden, daß bei der Ausgleichung die Theologie nicht ganz mit der monistischen Entwicklungslinie zusammenfällt, sondern sich dem geschichtlichen Christentum zuwendet? Wir leben als Christen in einer Menge von Rätseln, die wir als Rätsel stehen lassen müssen. Können wir darauf rechnen, mit diesen Rätseln den Sieg zu gewinnen?

Der Entwicklungsmonismus muß immer wieder an der Bibel scheitern, „in welcher die Geschichtlichkeit des Christentums den geschichtlichsten Ausdruck gefunden hat“. Hier kam auch Kählers warme Bibelfreude zu schönem Ausdruck:

> Grade weil diese Bibel gar keine göttlichen Garantieen hat, außer ihr selbst; weil wir Alles, was wir von ihr wissen, nur ihr selbst verdanken, weil sie in dieser wunderbaren natürlichen Entstehungsweise, die uns immer deutlicher wird, das unzerstörbare Zeugnis dafür ist, wie das Christentum durch das Wort in die Geistesentwicklung der Menschheit so eingeflochten ist, daß die Menschheit, sie mag sich schütteln wie sie will, dieses Wort nicht mehr los werden kann.

Dieses Widerlager hält die Diagonale — so zu sagen — „nach rechts“. Aber nur dann, wenn Gott uns durch eine lebendige Bewegung das Verständnis für die eigentümliche Kraft seines Wortes weckt. Solche Bewegung ist da: unsre evangelische Kirche ist im Begriff, siegreich die Welt zu missionieren. Dann muß sie wohl noch eine Wirklichkeit sein. Und zugleich macht sich, auch unter den Laien, immer stärker der Trieb nach christlicher Gemeinschaft zu wirklicher Arbeit für Gottes Sache geltend. Diese lebendigen Kräfte werden dem Fanatismus und Aberglauben der Diesseitigkeit die Gewißheit entgegenhalten, daß wir eine Offenbarung des lebendigen Gottes haben, der in seinem Sohne zu uns geredet hat. Damit schloß Kähler.

Also kurz gesagt: die Lebenskraft des christlichen Glaubens, die immer wieder, verblüffend und tröstlich, durchbricht, sorgt dafür, daß die Diagonale der Theologie den rechten Weg findet. Wenn doch die Kreise, die nur mit Mißtrauen auf die Arbeit der neueren Theologie sehen, uns glauben wollten, daß auch unsre ganze Stellung in den wimmelnden Problemen der Gegenwart auf der fröhlichen Zuversicht zu der Unverwüstlichkeit der Gotteskraft beruht, die zu den Wirklichkeiten unsres Daseins gehört, grade so gut wie denen, die das nicht begreifen können. Sie vergessen immer, daß das, was uns, um mit Goethe zu reden, „erwischt“ hat, mehr vertragen kann, als wir alle zusammen. Wenn der Leiter der Eisenacher Versammlung, Pastor Zeller-Magdeburg, nach Schluß des Kählerschen Vortrages es als die bestimmte Aufgabe dieser Konferenzen bezeichnete, das Mißtrauen gegen die Theologie zu überwinden, hat er dabei auch an die neuere oder „moderne“ Theologie gedacht? Wenigstens hat er sie nicht ausdrücklich ausgeschlossen. Die Notwendigkeit tüchtiger theologischer Arbeit wurde in der nachfolgenden Diskussion lebhaft betont; es habe bisher vielfach am „Enthusi-

*) Kähler sprach von einer „zentralen Wahrheit“. Sollten sich von da aus nicht die Bemühungen um das Wesen des Christentums verstehen lassen? Mit schlecht angebrachter Ironie sagte er im Anfang seines Vortrages: „Jetzt werden Bücher über das Wesen des Christentums geschrieben. Man schreibt über das Wesen, weil man nicht mehr den Mut hat über die Wahrheit zu schreiben. Jesus hat niemals gesagt: ich bin das Wesen, das wäre Hegelisch gewesen. Sondern: ich bin die Wahrheit.“ Besser wäre es gewesen, Kähler hätte den Mut gehabt, diesem Kreise die Wahrheit über den Ernst jener Bemühungen zu sagen. Denn wir trauen ihm zu, daß er ihn wohl verstehen kann, und er kennt ja doch auch in der christlichen Wahrheit eine zentrale. Aber die geistreiche Antithese war zu verlockend.

asmus des Intellekts" gefehlt, an der heiligen Begeisterung für wissenschaftliche Erkenntnis. Dieser Enthusiasmus sei bisher bloß auf der Seite vertreten gewesen, wo man dem positiven Christentum feindlich gegenüberstehe. Nun gelte es arbeiten.

Es wäre in der That erfreulich, wenn die theologischen Gegensätze unsrer Tage wirklich auf dem Gebiete der Arbeit und nicht des Protestes ausgefochten würden. Der Kampf würde vielleicht nicht weniger heiß, aber doch erfreulicher sein und man würde sich nicht mehr in den Motiven so arg mißverstehen, wie das so oft der Fall ist.

Professor D. Lütgert kam dann noch auf den Gegensatz von historischer und dogmatischer Methode zu sprechen, und da er dabei außer Acht ließ, daß die beiden Begriffe „historisch" und „dogmatisch" in dieser Gegenüberstellung nur a parte potiori zu verstehen sind, so gelang es ihm leicht, die „historische Methode" als unhaltbar zu erweisen. Natürlich war weder dort, noch ist in diesen Spalten der Ort für eine ausführliche Auseinandersetzung über diese theologische Prinzipienfrage, die sich wirklich nicht mit wenigen Worten erledigen läßt, wie allein schon die bisher darüber erschienene Litteratur beweist. Auch die von Lütgert erwähnte „Suspendierung des Gottesbegriffs" in der wissenschaftlichen Arbeit verdiente wohl eine gründlichere Auseinandersetzung. Verständigen kann man sich darüber freilich nur, wenn man sich über den Begriff, die Absicht und die Grenzen der Wissenschaft einigt. Wenn man sich klar macht, daß es der Wissenschaft auf allgemeingiltige Sätze ankommt und daß die Gedanken, die wir als Christen über Gott haben, sich nicht zu allgemeiner Giltigkeit erheben lassen, ja sogar darunter leiden würden, so wird man die Berechtigung dessen, was Lütgert „Suspendierung des Gottesbegriffs" nannte, wohl verstehen können. — Wenn er gelegentlich sagte, das sei die Schwierigkeit, daß wir keine Krisis haben, so ist das angesichts der schweren Krise, die das religiöse Leben in dem modernen geistigen Klima durchzumachen hat, einigermaßen verwunderlich. Vielleicht ist sie ihm nicht so fühlbar. Gut war aber, was er über die Notwendigkeit des Kampfes innerhalb der Theologie sagte, und erfreulich, daß er betonte: christlich sei der Kampf nur, wenn er ohne Haß und Spott geschehe.

### 5. Lepsius

Der Vortrag Professor Kählers darf wohl als der Höhepunkt der Tagung angesehen werden. Ich gestehe, daß ich die eigentliche pièce de résistance in dem angekündigten Vortrage von Dr. Johannes Lepsius über „die geschichtlichen Grundlagen der christlichen Weltanschauung" erwartet hatte. Hätte ich weniger gehofft, so wäre wohl die Enttäuschung nicht so groß gewesen, als sie thatsächlich nachher war. So ist es sicherlich bei Vielen gewesen.

Lepsius hätte sich den momentanen Mißerfolg und seinen Hörern die Enttäuschung sehr leicht ersparen können, wenn er in seinem Thema „christliche Weltanschauung" durch „Weltbild Christi" ersetzt hätte. Dann wäre man sofort über den Gang seiner Gedanken orientiert gewesen. Natürlich hat jeder Redner das Recht, seine Hörer in Spannung zu halten, zu verblüffen, zu überraschen. Aber er darf es ihnen nicht unnötig erschweren, ihn zu verstehen. Es ist auch ohne weiteres zuzugeben, daß Lepsius den Wortlaut auf seiner Seite hatte; aber eine kurze Aufklärung über seine Auffassung des Wortes wäre doch recht dankeswert gewesen.

Lepsius vertrat die These: „die christliche Weltanschauung kann nichts Andres sein als die Weltanschauung Christi." Sicherlich hat er Recht, wenn er sagt, zu einer Weltanschauung gehöre erstens ein deutliches Weltbild und zweitens die Beurteilung dieses Weltbildes. Da wir nun aber stillschweigend voraussetzen, daß wir Alle mehr oder weniger bewußte Kopernikaner sind — woran auch unsere gelegentlichen geozentrischen Entgleisungen und gewohnheitsmäßigen Inkorrektheiten in der Sprache bei „Aufgang" und „Niedergang" der Sonne Nichts ändern —; und da wir, zumal als Christen, im Gedanken an den unendlichen Wert der Menschenseele gegenüber der ganzen „Welt" ein gutes Recht zu haben glauben, alles Kosmische dem Sittlich-Religiösen unterzuordnen (Matth. 16, 26), so ist ganz von selber in dem Begriffe „Weltanschauung" die Beurteilung des Weltbildes in den Vordergrund getreten. Es ist gewiß nicht ganz korrekt, aber es ist sicherlich Thatsache, daß im herrschenden Sprachgebrauch Weltanschauung als Weltbeurteilung gilt. Lepsius kehrte zu der sprachlich oder sachlich strengeren Auffassung zurück. Das war sein gutes Recht. Etwas mehr Fühlung mit der hergebrachten Auffassung wäre jedoch dem Verständnis seines Vortrages zu gute gekommen.

Wenn man aber die Absicht des Vortrages schließlich gefunden hat, kann man der Kühnheit des ganzen Unternehmens die Anerkennung nicht versagen. Lepsius hat da in seinem Kampfe gegen die moderne Wissenschaft den Stier bei den Hörnern gepackt, und das mit anzusehen, ist zum mindesten interessanter als das übliche Gebahren mit Stecknadeln bewaffneter Helden. Es gilt für Lepsius in der That, wenn wir ihn recht verstanden haben, das antike, noch vor Christus zurückreichende, altorientalische Weltbild um Christi willen durch geistvolles Verständnis hinüberzuretten in die Gegenwart. Die drei Stockwerke des alten biblischen Weltbildes gilt es als die drei Seinsweisen oder Zustände des Seins zu erweisen, die der Mensch gewissermaßen wie drei Aggregatzustände durchlaufen kann, und in diesem ehrwürdigen Gefüge findet dann auch die sittlich-religiöse Gedankenwelt ihre Wertung.

Der Vortrag hätte vielleicht ein ästhetischer Genuß sein können, wenn Lepsius es verstanden hätte, den einzelnen Teilen die richtigen Proportionen zu geben. Er hatte wohl ein umfangreiches Manuskript vor sich und konnte im Augenblick nicht immer das für einen Vortrag Wesentliche schnell herausheben. So kam es, daß er seine Hörer in einen großen und interessanten astronomischen Wald führte und dort viele von ihnen verlor, weil sie den Faden verloren hatten. Das stand auf vielen Gesichtern zu lesen. Wenn der Vortrag gedruckt vorliegen wird, wird er sicherlich eine höchst interessante und anregende Lektüre sein. Dann wird es auch eher möglich sein, im Ganzen Stellung dazu zu nehmen, wenn im Einzelnen Alles leichter zu übersehen ist, als es bei der bunten Fülle des Materials in dem Vortrage möglich war. Vielleicht verliert sich dann auch der beklemmende Eindruck, daß das dem Christen Wertvollste, das Sittlich-Religiöse in dem imposanten Zuge der Gedanken nur wie ein Anhang zur Geltung kam. Wer Lepsius sonst kennt, weiß, daß dies selbstverständlich nicht seine wirkliche Meinung ist.

Eine Frage zum Schluß anstatt vieler: Meint Lepsius wirklich, daß man das Weltbild Christi, zu dessen Verständnis eine gute Menge antiquarischen, historischen, astronomischen Wissens gehört, dazu eine starke, geistreiche Ader zum Galvanisieren und Interpretieren, — den „Unmündigen" im Sinne von Matth. 11, 25, den Ungelehrten, Ungebildeten, Unbegabten zumuten darf? Wenn nicht, dann haben bloß die Gebildeten, und unter ihnen auch wieder nur eine bestimmte Gruppe, das Privilegium einer „christlichen Weltanschauung". Daß dies nicht im Sinne Jesu wäre, der schon damals dagegen protestierte, daß man dem Volke Lasten aufbürdete, liegt zu sehr auf der Hand, als daß man darüber viel zu sagen brauchte. Professor Lütgerts trefflicher Grundsatz: „man muß alle Theorien daraufhin ansehen, ob sie auf Kinder anwendbar sind; können sie das nicht, so taugen sie garnichts" — verdient wirklich allseitige Beachtung. Aber wir wollen nicht vergessen, daß Lepsius' gesamter Entwurf aus religiöser Energie zu verstehen ist, und darin beruht letztlich sein Wert.

### 6. Berührungspunkte

Gerade weil unsre Bemerkungen ein gut Teil Widerspruch enthielten, sei zum Schluß noch auf Einiges hingewiesen, das auf dieser Konferenz die Möglichkeit gegenseitigen Verständnisses nahelegte. Freilich, wenn Lepsius angesichts der Auflösung aller Wahrheiten in der modernen theologischen Wissenschaft — ohne über den persönlichen Glauben urteilen zu wollen — einen großen Absturz konstatierte, so scheint jene Möglichkeit nicht groß. Man habe den Eindruck, sagte er: „da sind nicht bloß einige Führer ausgeglitten, sondern da ist das Seil gerissen." Das

ist ein ganz richtiges Gefühl. Das Seil der alten Theologia sacra, in dem mancherlei nicht gerade für die Ewigkeit haltbare Geflechte waren, mag wohl gerissen sein. Aber wir finden das garnicht ängstlich, weil die Theologie am besten aufgehoben ist, wenn sie frei schwebt. Einen Sturz ins Bodenlose fürchten wir deshalb nicht, weil die herrliche Anziehungskraft Gottes uns fester hält als alle von Menschenhand gedrehten Seile. Und wir sind überzeugt, daß das auch der eigentlichste und sicherste Halt jener Männer ist, die mit Schrecken das ehrwürdige Band reißen sehen. Sie sind sich nur nicht darüber klar. Auch in der theologischen Arbeit sollen wir Gott die Ehre anthun, daß wir in seinem heiligen Banne immer mehr das Fürchten verlernen. Ich meine, darüber müßten wir uns mit jedem ernsten Christen verständigen können, und darum auch mit Lepsius und seinen Freunden.

Sogar mit Samuel Keller. Er sagte am Begrüßungsabend in einem seiner drastischen Bilder: die Kirche habe jetzt Kanalisation und Wasserleitungsarbeiten. Da könne es natürlich in den Straßen nicht besonders einladend aussehen. — Vielleicht entschließt sich Keller, das Bild auch auf die moderne Theologie anzuwenden. Da ist man auch beim Ventilieren und Kanalisieren. Aber so unerquicklich das aussieht, — ein Fortschritt ist ja die Ventilation und Kanalisation schließlich auch in Kellers Augen, der darin ganz modern denkt! Mit Geduld und gutem Willen versteht er uns wohl auch noch. Ja, er sagte in einer Morgenandacht sogar, daß in unserm innern Leben „Nichts ohne psychologische Vermittlung" sei. Er braucht diesen Gedanken nur konsequent weiterzudenken, so wird er finden, daß die modernen Theologen mit diesem Gedanken nur mehr Ernst machen und diese psychologische Vermittlung kritisch überwachen. Und daß schließlich auch für ihn die Offenbarung Gottes psychologisch vermittelt ist, gerade wie bei den „offenbarungslosen" Theologen; daß sie „subjektiv" werden muß, um „objektiv" zu werden. Keller hat auch, wie er ausdrücklich sagte, Nichts gegen eine Revision des Inspirationsbegriffs; um so mehr Möglichkeit zur Verständigung — bei gutem Willen und einiger Konsequenz.

Lepsius warf die Frage auf: „Haben wir versucht, unsre Sprache zu wandeln, um verstanden zu werden, oder waren wir so unvernünftig, zu reden in einer Sprache, die die Leute nicht verstanden?" Wo dieses Problem in seiner Dringlichkeit erkannt ist, da sollte man auch die „modernen Theologen" begreifen können, deren Art zu reden ja gerade u. A. auch aus der Nötigung verstanden sein will, die religiöse Ausdrucksweise nach den Bedürfnissen unserer Zeit zu wandeln. Aber wie ungeduldig wird man doch immer in jenen Kreisen, wenn man bei uns die alten Formeln und Begriffe nicht findet! Das gemeinsame Problem könnte uns wohl helfen.

Das kann man auch im Anschluß an den Kählerschen Vortrag sagen. Wenn er die Ueberwindung oder Korrektur des materialistischen Monismus als die eigentliche Hauptaufgabe der Theologie im Kampfe um die Weltanschauung bezeichnet, und wenn z. B. Professor Troeltsch in seinen mannigfachen Veröffentlichungen es immer wieder mit diesem selben Feinde zu thun hat, so scheint die Differenz eine bloße Waffenfrage zu sein, über die man sich wohl einigen könnte. So einfach liegt die Sache freilich in Wirklichkeit nicht. Immerhin ist die Erkenntnis, nicht bloß in der praktischen Frömmigkeit, sondern sogar in der Theologie eine gemeinsame Frontstellung zu haben, von nicht zu unterschätzender Tragweite. Möchte es Professor Kähler gelingen, seine Freunde auf seine höhere Warte zu ziehen und sie für diesen Feind zu interessieren. Denn bisher hielt man die moderne Theologie für den Feind. Es wird freilich wohl noch eine gute Weile dabei bleiben.

Denn, selbst wenn man bereit ist, an der neueren Art, das Christentum zu vertreten, einiges Gute anzuerkennen: wenn die Frage auftaucht, ob die Modernen „im Bekenntnis der Väter stehen", so läßt man sie immer wieder durchfallen. Da ließe sich nun aus Warnecks Vortrage etwas lernen. Er trat dafür ein, man solle bei den Heiden die Aufnahme in die Christengemeinde von der Entschlossenheit abhängig machen, zum Herrn Christus zu gehören und mit dem Heidentum zu brechen, nicht von der Vollständigkeit oder Korrektheit der Unterweisung. Es lag darin der gesunde Blick dafür, daß der gute Wille das Entscheidende ist. Möchte man doch diesen Grundsatz auf Warnecks gewiß unverdächtige Empfehlung hin annehmen — und ihn, wie auf die Heiden so auch auf die „ungläubigen" Theologen anwenden, und sie nach ihrer Entschlossenheit beurteilen, auch auf den vorgeschobensten Posten dem zu dienen, der es auch ihnen angethan hat. Paul Jaeger

---

## Evangelisch-sozialer Kongreß in Darmstadt

Vgl. Nr. 24—26

4

Als letzter Akt des Darmstädter Kongresses stand eine „Spezialkonferenz" über das Ziel der höheren Mädchenschule auf der Tagesordnung. Harnack schloß gegen die bisherige Gewohnheit den Kongreß erst am Schluß dieser „Spezialkonferenz" und machte sie damit zu einem vollwertigen Gliede der gesamten Tagung. Das war eine demonstrative Ehrbezeugung für die Frauensache und wurde als solche empfunden. Hoffentlich hat es auch die Wirkung, daß Vortrag und Verhandlungen dieser Sitzung mit in das stenographische Protokoll des Kongresses kommt, von dem die Spezialkonferenzen bisher ausgeschlossen waren: sogar die Thatsache ihrer Abhaltung wurde da verschwiegen.

An Achtungsbeweisen vor der Frauenfrage hat es dennoch bisher auch nicht gefehlt. Seit dem unvergeßlichen und z. B. für meine Stellung zur Frauenbewegung entscheidenden Vortrage der Frau Gnauck in Erfurt 1895 ist kein Evangelisch-sozialer Kongreß abgehalten worden, ohne daß das Aktionskomitee eben für eine Spezialkonferenz über ein Frauenthema gesorgt hätte. Diesen Spezialkonferenzen hat der Kongreßpräsident Nobbe immer persönlich präsidiert und durch sein Eingreifen eigenes herzliches Interesse für die Sache bekundet.

Es war darum in zwiefachem Sinne deplaziert, wenn die verdiente Frau Professor Krukenberg, seit dem Tode von Auguste Schmidt Leiterin der Neuen Bahnen, mitten in der Diskussion über den Kahlschen Vortrag den Kongreß ermahnte, die Mitarbeit der Frauen zu suchen. Daran hat es nie gefehlt, und lediglich die Schuld der Frauen selbst ist es, wenn die bei den im Kongreß maßgebenden Männern herrschende günstige Stimmung für die Frauensache nicht ganz anders ausgenützt worden ist. Es war gewiß ein herber Verlust für den Kongreß, daß Frau Gnauck katholisch wurde, andere ihm nahestehende Frauen erkrankten. Aber wenn die Leiterinnen der Frauenbewegung weitblickend wären, würden sie eine so offene Thür, wie sie im Kongreß der Förderung ihrer Interessen offen stand, nicht unbenutzt gelassen haben. Statt dessen kommt eine so kundige und tüchtige Frau wie Frau Krukenberg halb bittend, halb vorwurfsvoll und redet zu uns, als wäre unser neunjähriger guter Wille Nichts!

Aber allerdings, wenn aus der Pflege der Frauensache beim Kongreß Etwas werden soll, so müssen etliche Vertreterinnen sich gewöhnen, ihn regelmäßig zu besuchen und an seinen Verhandlungen sachlich bedeutenden Anteil zu nehmen. Wieviel Sachliches hätte Frau Krukenberg zu dem Thema der Strafreform sagen können! Und wieviel mehr würde sie den Respekt vor den Frauen gefördert haben, wenn sie das gethan hätte!

Auch die Verhandlungen über die Mädchenschule selbst haben, fürchte ich, der Geltung der Frau im Kongreß nicht genützt. Der Vortrag von Fräulein Herrmann war frei und beredt, ihr Schlußwort geradezu witzig. Aber wurde uns das Problem der Mädchenschule recht ernst? Und warum sprachen die übrigen Rednerinnen nicht mehr aus der Fülle der Stoffbeherrschung heraus? Der Darmstädter Lehrerinnenverein hatte „Gegenthesen" zu den „Thesen" der Referentin drucken und verteilen lassen: ein ganz ungewöhnliches Vorgehen, aber der Kampf, den man daraufhin erwarten konnte, blieb aus. Gute Worte wurden gesagt, aber eine Diskussion

boten die Frauen nicht. Ich will gern für mildernde Umstände plädieren, aber gerade als Freund der Frauenbewegung muß ich es sagen: die Frauen sollten solche Gelegenheiten viel ernsthafter und tapferer benutzen. Zwei Männer, der Würzburger Privatdozent Petsch und der Charlottenburger Schuldirektor Harry Schmitt, trugen die Hauptkosten der Diskussion. Daß eben Männer mit Frauen über solche Gegenstände verhandeln, das will ja der Kongreß: aber warum erwies sich keine der anwesenden Lehrerinnen als mindestens so stoffbeherrschend wie Direktor Schmitt?

Diese Wahrheiten unsern Freundinnen und den „Frauenrechtlerinnen“ zu sagen, war mir diesmal wichtiger, als über die Mädchenschule zu berichten. Ich darf das, nachdem ich in der Christlichen Welt seit Jahren eine ziemlich radikale Meinung zur Frauenfrage vertrete und willens bin, darin fortzufahren.

5

Ueber die Gesamterscheinung dieses Kongresses habe ich noch Nichts gesagt. Er erfreute durch seinen zahlreichen Besuch, trotz gleichzeitigem Sängerkrieg im nahen Frankfurt und trotz bevorstehender Reichstagswahl. Er enttäuschte durch die Abwesenheit bewährter Mitglieder, darunter unentbehrlicher Redner wie Naumann und Baumgarten; selbst das Aktionskomitee war spärlich vertreten: zu einem Thema wie dem ersten hätten wir gern Kaftan mitdebattieren hören. Auch Harnack fehlte in der Debatte (wie fein und fördernd hat er unsere Diskussion dann in Heppenheim eröffnet!). Daß er die Verhandlungen immer als Präsident mit einer knappen Zusammenfassung ihres Inhalts schloß, war eine sehr dankenswerte Neuerung, aber es entschädigte nicht ganz für den Verlust des Debatters.

Am meisten vermißten wir das Band eines lebendigen Gemeingeistes durch alle die Vorträge und Reden hindurch. Nachdem die Schar der Kongreßmitglieder und -Besucher — man mag das beklagen oder nicht — durch das Fernbleiben der Stoeckerschen Gruppe einheitlicher geworden ist, nachdem prinzipielle Gegnerschaft auch wider recht „moderne“ Behauptungen sich nicht gerührt hat, wächst die Verantwortung des Kongresses in einer andern Richtung. Es gilt positive Zusammenfassung der vorhandenen verwandten Kräfte. Der „Diskutierklub“ ist nicht mehr, es ist die Zeit gekommen, unter Anerkennung bleibender Differenzen gemeinsame Erkenntnisse und Urteile über die Hauptsachen festzustellen und den Willensantrieb in der Pflege des Gemeinsamen zu stärken. Mit andern Worten: der Kongreß ist aktionsfähiger geworden, das legt neue Pflichten auf.

Hier sehe ich auch den Punkt, weshalb die Diskussionen so wenig befriedigten. Der Ehrgeiz, eine Sondermeinung auszusprechen, die Leidenschaft, Irrtümer zu bekämpfen, konnte sich gegenüber dem Gebotenen kaum regen. Nur nach dem Kahlschen Vortrage wurde es lebendiger, weil man fühlte, daß man mit ihm nicht ganz so vorankam, wie es dem Grundzuge des Kongresses entspräche. — Uebrigens bleibt eine Diskussion vor solchem Forum immer schwierig, das soll auch den Frauen gegenüber noch nachdrücklich anerkannt werden. Es ist keine Gesellschaft von Fachleuten, auch keine Versammlung von zusammengewöhnten Mitgliedern, es ist eine bunte Menge, der der Kongreß sich vorstellt. Wie soll man vor ihr den rechten Ton treffen? Nur wenige besonders begabte Menschen können das: sachlich mit Sachverständigen verhandeln und zugleich ein großes Publikum rhetorisch bearbeiten. Aber gerade über diese Schwierigkeit sich klar zu werden, ist vielleicht gut. Es ließe sich im Kleinen und Großen auf diesen Tagungen Manches anders arrangieren. Gerade nach dem Wechsel im Präsidium scheint es die rechte Zeit, darüber nachzudenken.

Wir hoffen, es wird aus diesen Bemerkungen nur hervorgegangen sein, wie sehr der Kongreß uns am Herzen liegt, auch unter seinem neuen Präsidenten. R



## Verschiedenes

**Einen Mißbrauch der Bibel und der Kunstgeschichte** begeht jene „christliche Versandbuchhandlung“, die jetzt in die Pfarrhäuser einen „Büchermarkt“ sendet, in dem sie, um Abnehmer für ihr Unternehmen zu ködern, einen unserer köstlichsten Bibelsprüche zu einem — Preisrätsel vergewaltigt, und ein Lutherbild anpreist, von dem ein „weltbekannter Evangelist“ zum Ruhme geschrieben hat, es könnte ähnlich von Fra Angelico gemalt worden sein, wenn (o dieses köstliche „wenn“!) der eine moderne Schule durchlaufen hätte und Protestant geworden wäre!! Denn es zeige außer den gewohnten Zügen am Lutherkopfe, als da seien Trutz und Festigkeit, Mut und Kraft, auch ein Stückchen gesunder Sinnlichkeit und eine aufblitzende humoristische Art. Wer es fertig bringt, dem sanften katholischen Malermönche aus Fiesole in seinen Bildern Trutz, Sinnlichkeit und Humor zuzutrauen, zeigt zum mindesten, daß er von Kunst und Kunstgeschichte gar nichts versteht und könnte ebenso wohl behaupten, daß der Diamant eine breiweiche Masse sei und der Goldregen schwarze Blüten zeitige. Auch das andere zum Lobe des Bildes abgedruckte Wort scheint mir etwas gewagt zu sein. Denn der Luther, der die „Freiheit des Christenmenschen“ durchdenkt, war sicherlich nicht so wohlgenährt, als dieser angepriesene Reformator es ist. Uebrigens mag das Bild, das ich nur aus der kleinen, schlechten Nachbildung des Bücherverzeichnisses kenne, im Original ganz gut sein. Ich protestiere nur gegen dieses Hausieren mit vollen Lobtönen, die einen so erstaunlichen Mangel an Kunstverständnis zeigen, und gegen diese elende Verwendung von Schriftworten. Hoffentlich läßt sich kein evangelisches Pfarrhaus auf diese Weise überrumpeln. Richard Bürkner

**Ueber Oscar Wilde,** von dem wir in Nr. 26 ein Fragment zum Abdruck brachten, sind wir noch einige Nachrichten schuldig. Er wurde in Dublin am 15. Oktober 1856 geboren. Während seines Studiums in Oxford 1874—78 hat ihn Ruskin tief beeinflußt. Nach einem längeren Aufenthalt in Amerika, wo er Gedichte, Novellen, ein Drama veröffentlicht und Vorträge über „ästhetische Philosophie“ gehalten hat, nahm er seinen Wohnsitz in London. Hier schuf er in reicher litterarischer Thätigkeit seinen Roman The Picture of Dorian Gray (1891), dem 1893 sein bekanntestes in französischer Sprache verfaßtes Drama Satomé folgte. Wilde genoß die allgemeine Achtung, und man erwartete von ihm die glorreichste litterarische Laufbahn, als er 1895 widernatürlicher Sitten beschuldigt und, gerichtlich überführt, zu zwei Jahren hard labour verurteilt wurde. Seine Verurteilung rief im litterarischen Ausland die lebhaftesten Proteste hervor; aber Wilde mußte seine Strafe verbüßen und verließ 1897 als gebrochener Mann das Gefängnis. Sein Vermögen war sequestriert, kein Buchhändler wagte seine Bücher zu verkaufen, kein Theater spielte seine Stücke, seine Gesundheit war aufs schwerste erschüttert. Erst nachdem er 1900 in Paris gestorben war, führte man in London wieder eins seiner Lustspiele auf, die Aufführung hatte einen ungeheuren Erfolg, und seither datiert ein steigender Einfluß seiner dichterischen Werke auf das englische und auch auf das kontinentale Publikum.

**Ein Romantiker.** Immer weitere Kreise zieht die neuromantische Stimmung; aber es giebt auch noch Romantiker der alten Art. Einen „ins Moderne übersetzten Tieck“ zeigen uns die Hinterlassenen Schriften und Gedichte von Hermann Lauscher. Herausgegeben von Hesse. Basel, R. Reich. 83 S. Wer gewohnt ist, auf die Verwandtschaft zwischen Religion und Kunst zu achten, der erkennt hier, daß es feindliche Brüder sind: „Die wahrhaftig Frommen sind für uns Aestheten überhaupt die einzigen, würdigen Feinde.“ Die ästhetische Weltanschauung ist Lauschers Religion, die „ihm Erhebungen schenken kann, die an Reinheit und Seligkeit denen der Märtyrer und Heiligen nicht nachstehen.“ So wirkt es denn auf den christlichen Leser wie eine unfreiwillige Apologie des Christentums, wenn Lauscher am Schlusse des Tagebuchs eingestehen muß: „Jakob Böhmes Worte machen mich unheiligen Leser traurig und »wirken Verzweiflung«, denn jedes von ihnen besitzt jene Kraft und ewige Jugend der Begeisterung und des Glaubens, deren Anblick mich mit Neid und Heimweh erfüllt.“ Neben den Tagebuchblättern werden unsre Leser sich besonders an den feinsinnigen Kindheitserinnerungen erfreuen; es liegt ein stimmungsvoller Hauch und tiefer Ernst über diesen Aufzeichnungen, von denen Eltern und Lehrer nebenbei auch Mancherlei lernen können. Schade, daß das Buch nicht frei von Decadence ist! Wilhelm Schubring

**Frau Treue.** Geschichten aus der Geschichte. Von Johannes Dose. Sächsischer Volksschriftenverlag Leipzig. Geh. 5 Mk.

Die Beurteilung dieses Buches wird je nach dem Standpunkt verschieden sein. Wer es lediglich als ein Werk der poetischen Kunst betrachtet, wird Mancherlei auszusetzen haben: in der Anlage des Ganzen den Mangel an Geschlossenheit, im Aufbau der Hauptfabel die Aeußerlichkeit der Verknüpfung von Begebenheiten, in manchen Einzelheiten die Unwahrscheinlichkeit des Erzählten. Vor allem wird man bemerken, daß mitunter der Pfarrer dem Dichter ein Bein gestellt hat, und daß der Dichter nicht verabsäumte, über das pastorale Bein zu stolpern. Ganz anders wird man urteilen, wenn man in dem Werke ein Buch sieht, worinnen dem evangelischen Volk von den Leiden und Kämpfen seiner starken Väter anschaulich und herzbeweglich erzählt wird. Man wird sich freuen über die liebevolle Heimatkunde, den reinen, treuen deutschen Sinn, das warmherzige evangelische Zeugnis und über manches andere Schöne und Gute,

das sich in dem Buche findet. Man wird dann anerkennen, daß auch dem Dichter Manches gelungen ist: er hat es vermocht, für einzelne seiner Gestalten lebendige Teilnahme zu erwecken, und seine Sprache ist durchweg warm und farbenreich, zuweilen von dichterischer Schönheit. Der Schauplatz ist Hadersleben. Die Geschichte spielt in ihrem Hauptteile ums Jahr 1659, in dem Kriege zwischen Schweden und Dänemark. Im übrigen Deutschland ist jene Zeit verschollen. Für Holstein und Schleswig hatte sie dieselbe Bedeutung wie für Südwestdeutschland die Jahre nach der Nördlinger Schlacht. Wer deutsches Land und deutsche Geschichte liebt, wird dem Verfasser für die Bereicherung seiner Anschauung dankbar sein. Für Vereins- und Volksbibliotheken sei sein Buch besonders empfohlen; auch für Familien, wo ein Bedürfnis vorhanden ist nach spezifischer Christlichkeit der schönen Litteratur. (Andere würden sagen: für „das christliche Haus!") Die Ausstattung ist einfach und schön, der Druck und der Buchschmuck vortrefflich. Adolf Schmitthenner

**Ne jamais désespérer,** Extraits de „Aldrig Fortvivle", traduits du Danois par E. Hoskier, revus par l'auteur Morten Pontoppidan, Pasteur à Greve-Taastrup (Danemark) Paris, Delagrave 15 rue Soufflot. Wer bei dem Titel dieses Büchleins an Carlyles: „Arbeiten und nicht verzweifeln" denkt, wird von seiner Lektüre enttäuscht sein; der Ton: „Arbeiten" wird in seinen melodiösen Betrachtungen nicht angeschlagen. Jeder Seele kann ein strenges „Arbeiten" nicht ohne weiteres zugerufen werden; es giebt viele schüchterne, grübelnde, physisch und moralisch Leidende, die sanfter, freundlicher angefaßt werden wollen. So gestimmten Lesern gehen die innigen zum Teil recht eigenartigen, zum Teil poetisch schwungvollen Betrachtungen über Gegenstände aus der Natur und aus der Schrift des Pontoppidanschen Büchleins zu Herzen. Hier und da begegnet man einer gewissen Incohärenz der Gedankenfolge, z. B. S. 24 und S. 35 ff.; eine Reihe von Gedanken selbst scheinen uns forciert. Die Betrachtungen: La mer und La Pêcheresse möchten wir als Meisterstücke praktischer Schriftauslegung und Naturbetrachtung bezeichnen. Das Büchlein giebt seinem Leser Ruhe. Hast du Ruhe nötig: nimm und lies. G Fritze

**Alexander M. Mackay, Pionier-Missionar von Uganda.** Von seiner Schwester. Wohlfeile Ausgabe. Leipzig, J. C. Hinrichssche Buchhandlung 1902. Gebunden 3 Mk.

Während der letzten zwei Menschenalter hat Schottland bemerkenswert viele hervorragende Missionare gestellt, auserwählte Rüstzeuge, die auf ihrem Gebiete bahnbrechend gewirkt haben. Man denke nur an Alexander Duff, den großen Organisator des Schulwesens in Indien, an Livingstone, an John Roß, den Apostel der Mandschurei, an James Chalmers, den man treffend den Livingstone Neu-Guineas genannt hat. Nicht einer unter den geringsten dieser Schotten-Missionare ist Alexander Mackay, der vor allen seinen Mitarbeitern zwischen 1878 und 1890 den Grund zu der erstaunlich erfolgreichen Mission der englischen Kirchenmissionsgesellschaft in Uganda gelegt hat. Er war eine sehr charakteristische Persönlichkeit im englischen Missionsleben, Laie, hervorragender Ingenieur, der, als solcher auch ein Jahr in Berlin thätig, dort im Hause des damaligen Hofpredigers Wilhelm Baur verkehrend, zuletzt fast als Sohn aufgenommen, in allerlei Werken der Inneren Mission ein eifriger Helfer, nachher in Afrika sehr bald nicht das nominelle aber thatsächliche Haupt der auf ein unbekanntes Feld hinausgesandten Streiterschaar wurde, nicht nur Boote für den Nyanza baute, Ziegel strich, Brunnen grub, für König Mtesa Gewehre ausbesserte und einen hohen Flaggenturm baute, um ihn der Mission freundlich zu erhalten, sondern auch als Erster anfing, die Bibel in die Landessprache zu übersetzen, Lesefibeln zusammenstellte und druckte, mit römischen Gegenmissionaren und Arabern theologische Streitgespräche vor dem heidnischen Könige durchzufechten hatte, das Evangelium Tausenden von Waganda lieb machte und in Zeiten der Verfolgung allein im Lande geduldet, halb als Gefangener zurückgehalten, den Grund gelegt hat zu der jungen rasch aufblühenden Wagandakirche, die nach wechselvollen Schicksalen in 25 Jahren jetzt schon 34239 getaufte Glieder, 2408 eingeborene Lehrer, 12363 Schulkinder und in zwei Seminaren 121 Seminaristen zählt; eine Entwicklung fast ohne Gleichen.

Nach seinem 1890 erfolgten Tode hat seine Schwester aus Briefen und Tageblättern sein Lebensbild zusammengestellt. Die deutsche Uebersetzung hat Wilhelm Baur durch eine anziehende Skizze der Persönlichkeit Mackays aus persönlichem Verkehr eingeführt. Von ihr ist jetzt eine überaus wohlfeile Ausgabe erschienen und verdient als Lektüre fürs deutsch-christliche Haus weite Verbreitung.

Allerdings teilt sie mit ähnlichen von England herübergekommenen Büchern, — ich denke z. B. an Kingsleys Briefe und Gedenkblätter — den Vorzug, daß sie in das innere Leben des Mannes die herrlichsten Einblicke erschließt, weil er fast immer selbst zu den Lesern spricht, aber auch den Mangel, daß der äußere Rahmen um dieses Charakterbild etwas dürftig und formlos ist. Man vermißt doch sehr eine abgerundete zusammenhängende Darstellung von Land und Leuten und der Missionsarbeit in Uganda. Im Rahmen einer solchen würde Mackays Eigenart und Bedeutung noch klarer hervortreten. Und der neuen Ausgabe hätte eine kurze Geschichte der Uganda-Mission seit 1890 in ihren wechselvollen Schicksalen und endlichen staunenswerten Erfolgen angefügt werden sollen, zumal die letzteren doch auch noch Ernte aus der Saat sind, die der Pionier-Missionar von Uganda ausgestreut hat.

Als Ergänzung in dieser Richtung ist zu empfehlen Richter, Uganda. Ein Blatt aus der Geschichte der evangelischen Mission und der Kolonialpolitik in Zentralafrika. Gütersloh, Bertelsmann. Geb. 3,75 Mk. Johannes Thieme

**Belgien, ein katholisches Land par excellence,** gegen diese Behauptung versuchte (am 26. 10. 02) die Kölnische Volkszeitung Front zu machen, indem sie diese Bezeichnung als aus romfeindlichem Lager stammend hinstellte und sich zu zeigen bemühte, daß der Klerikalismus in Belgien thatsächlich längst nicht so mächtig sei, als man es glauben machen möchte. Dazu sei kurz Folgendes gesagt:

La Belgique, pays catholique par excellence, ist keineswegs eine Bezeichnung, die nur aus romfeindlichem Lager stammt. Mgr. Touchet aus Orleans sprach in demselben Sinne in der öffentlichen Katholikenversammlung in Charleroi in der Aula des Jesuitengymnasiums am 14. Juli 1901; La Belgique pays foncièrement catholique ist ein Satz, der in Belgien gerade aus katholischem Munde oder aus katholischer Feder häufig ins Leben tritt, besonders wenn über die antiklerikale Forderung des obligatorischen Schulunterrichts, der sich die klerikale belgische Regierung noch immer widersetzt, diskutiert wird; der nicht nur in Belgien bekannte Benediktinerabt D. th. R. P. Dom. Urbain Balthus in Maredsous bei Namur nimmt in seinem als Broschüre veröffentlichten Vortrage „Le Protestantisme contemporain" (Namur, Delvaux 1899) S. 70 f. einem französischen Abt gegenüber, der erklärt hatte, es gebe heute überhaupt kein Land mehr, das die Bezeichnung katholisch verdiene, den Titel pays catholique par excellence, den er bereits S. 33 auf Belgien anwendet und auf S. 33—35 rechtfertigt, auf S. 70. f. für sein Vaterland Belgien ausdrücklich mit den Worten in Anspruch: Il est encoreun peuple catholique dans le sens strict et plein du terme. Ce peuple c'est le peuple belge, qui comme gouvernement et comme nation est avant tout catholique. A lui seul comme l'a très bien dit notre illustre Godefroid Kurth, ce peuple donne le plus éclatant démenti aux affirmations protestantes de l'infériorité catholique.

Inwieweit die in vielen Punkten (zumal Sozialgesetzgebung) zu Tage tretende Rückständigkeit der belgischen Gesetzgebung der politischen Herrschaft der römischen Kirche in Belgien zur Last fällt, das zu untersuchen wäre eine Studie für sich. Wenn aber der Geist des Volksganzen betrachtet wird und die Mittel, die der katholischen Kirche in Belgien zur Verfügung stehen und standen, ihren Geist in das belgische Volk zu senken: die äußere Bewegungsfreiheit durch Unterricht, Predigt 2c., wie sie das Gesetz seit 1831 garantiert, und die Anzahl der Priester, Mönche und Nonnen, die mehr oder weniger alle dem Zwecke dienen, die Belgier römisch zu machen, so ist zweifellos Belgien ein pays catholique par excellence. Es giebt in Belgien gegenwärtig mehr als 36 000 Glieder des römischen Klerus belgischer Nationalität, d. h. ein Glied des Klerus auf rund 167 eingeborene Belgier (Almanach Hachette Lebègue 1903 S. 227 zählt annähernd 6 000 000 eingeborene Belgier), in Spanien ist das Verhältnis nur etwa 1 : 700 (Chrétien Belge 20 IX 1902). Die mächtige Bewegung der Libres Penseurs oder Enzyklopädisten in Belgien, die die Kölnische Volkszeitung zur Entlastung der katholischen Kirche in Belgien anführt, ist dem tiefer Blickenden nur eine gewaltige Anklage gegen diese Kirche, und zwar im besten Falle ein Beweis ihrer Ohnmacht, der Ohnmacht der dieser Kirche zu Grunde liegenden Prinzipien. Daß übrigens die Klerikalisierung der belgischen Schulen seit 1884 in ständigem Wachsen begriffen ist, wird in Belgien von Niemandem bezweifelt. G F

**Kleine Mitteilung.** In einem Teil der Auflage ist leider das Inhaltsverzeichnis unvollständig, man wolle es freundlichst ergänzen. D H

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.


# Anzeigen

## Freunde der Christlichen Welt

**Leipzig.** Donnerstag 9. Juli bei Kitzing und Helbig: Wissenschaft und Religion. (Reinhard Herz.)

## Chronik der Christlichen Welt

**Nr. 28.** Deutsche Evangelische Landeskirchen: Die Eisenacher Beschlüsse (Wortlaut der Beschlüsse der Deutschen Evangelischen Kirchenkonferenz vom 13. Juni); Der Verlauf der Eisenacher Kirchenkonferenz; Bestand und Lage der Kirche in Ostpreußen (Jahresübersicht) — Versammlungen: Die Gemeinschaftskonferenzen zu Gnadau und Eisenach (Fortsetzung); Generalversammlung der Brandenburgischen Frauenhilfe — Römische Kirche: Die Curie — Verschiedenes: Die brandenburgischen Synoden über § 2 des Jesuitengesetzes; Vermischte Nachrichten (August-Konferenz) — Personalien

**Wirtschaftliche Dame** aus gebildeter Familie (29 Jahre alt) sucht zum 1. Oktober Stellung als **Vertreterin der Hausfrau** oder ähnlichen Wirkungskreis, am liebsten in einem Pfarrhause, in dem ihr die Erziehung kleiner Kinder anvertraut wird. Gehalt nach Vereinbarung. Angebote unter **Q. V.** an den Verlag.

## Versammlungskalender

21.—24. September Kongreß für Innere Mission Braunschweig
24. 25. „ Deutsch-evangelische Seemannsmission Braunschweig
29. 30. „ Freunde der Christlichen Welt Eisenach
28. Sept.—1. Oktober Evangelischer Bund Ulm
6.— 8. „ Gustav Adolf Verein Hamburg

**Eine feingebildete ältere Dame,** früher Lehrerin, dann während 17 Jahren den Haushalt ihres Vaters, eines evangelischen Geistlichen, selbständig führend, sucht, nun alleinstehend, bei bescheidenen Gehaltsansprüchen zum 1. September d. J. einen Wirkungskreis als **Leiterin eines Haushalts,** dem die Hausfrau fehlt, oder auf dem Gebiet der **modernen Wohlfahrtseinrichtungen,** resp. der **innern Mission.** Gefl. Anerbieten unter **M. T.** an den Verlag der „Christl. Welt“ erbeten.

**Nassau a. Lahn.** **Hauswirtschaftliches Institut mit praktisch-wissenschaftlicher Fortbildung** von **Frl. E. Kühn,** staatl. gepr. Haushaltslehr. u. Verf. d. „Haushaltungslehre“ u. **Frl. L. Maßmann,** staatl. gepr. Handarbeits- u. Turnlehrerin. Reiche Erfahrung, herrliche Lage, christliches Familienleben. Vorzügliche Referenzen. Prospekte mit Ansicht zu Diensten. Aufnahme Oktober und April. Jahres- u. 1/2 J.-Kurse. Preis p. a. Mk. 900, p. Semester Mk. 500.

**„Bethesda“**

Mutterhaus für Schwestern vom Roten Kreuz in **Gnesen** bietet Jungfrauen und Witwen von guter Erziehung unentgeltliche gründliche Ausbildung in der Krankenpflege, Heimat und gesicherte Lebensstellung mit Pensionsberechtigung. Auch finden Pensionärinnen für kurzen Kursus Aufnahme. Auskunft erteilen die Frau Oberin und die Frau Vorsitzende des Vaterländischen Frauen-Zweigvereins.

**Lic. phil. Franzose** aus Pariser Pfarrhaus sucht für August—Oktober Stelle als **Hauslehrer.** Referenzen bei **E. Hoffet, Pfarrer am Diakonissenhaus, 95 Rue de Reuilly, Paris.**

**Evang. Hospiz i. Ulm a. D.**

Drei Minuten vom Bahnhof Zeitblomstr. 7. Eingang durch den Garten. Fremdenzimmer von 1—1,50 Mk. Gute Betten, ruhige Lage, Restauration parterre. Guter Mittagstisch von 60 Pfg. an und höher. Wein, Bier.

Verwalter **Maier**

**PIANOS** von M [illegible].— an.
**Harmoniums** von M [illegible].— an.
Höchster [illegible], [illegible] Raten. Freie Probe[illegible]. 10jährige Garantie. [illegible] zu vermieten; [illegible] der Miete. [illegible]
**Wilh. Rudolph, Giessen.**

Die unterzeichnete Buchhandlung bringt hiermit zur Kenntnis der sich dafür Interessierenden, daß sie die 3. neueste Auflage der

**Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche**

begründet von **Herzog,** redigiert von Professor **Hauck,** zu ganz kleinen Teilzahlungen abgiebt. Wir versenden auf Anfragen ausführlichen Prospekt und alles Nähere portofrei.

**Bormann & Greiner**
**Leipzig Plagwitz** Friedrichstr. 7

**Zimmersche Anstalten.**
Prof. D. Dr. Zimmer — Berlin-Zehlendorf

I. **Ev. Töchterheime,** wissenschaftliche Pensionate mit hauswirtschaftlicher oder pädagogischer Fachausbildung in Cassel, Wilhelmshöhe, Graz. [in Bonn.
II. **Ev. Lehrerinnenseminar** mit Internat
III. **Heilerziehungsheim,** Pensionat für nervöse j. Mädchen (Erziehung, Unterricht, fachärztliche Aufsicht) in Berlin-Zehlendorf.
IV. **Krampfkrankenheim Weisses Haus** für epileptische ꝛc. Frauen u. Kinder (Kur, Pflege und Erziehung) in Berlin-Zehlendorf.
V. **Sanatorium Heimathaus** für weibliche Nervenleidende in Berlin-Zehlendorf.

**Kleiderraffer**

Um einer durch erne lange Reihe völlig unverschuldeter Unglücksfälle in tiefe Bedrängnis versetzten Familie eine Erleichterung zu verschaffen, ist ein, unter gesetzlichem Musterschutz stehender, über die Schulter zu tragender Kleiderraffer in den Handel gebracht worden. **Herr Friedrich Steffen in Niesky O. L.** ist gern bereit, gegen Einsendung von 90 Pfg. ein Exemplar in schwarz oder weiß portofrei zu versenden. Wiederverkäufer erhalten den üblichen Rabatt.

**Dampfmolkerei Ellerthal E. G. zu Zwinge am Harz**

liefert feinste Tafelbutter aus pasteurisierter Vollmilch bei regelmäßiger Abnahme

**das ganze Jahr 120 Pfennig**

Packetporto extra; Verpackung und Nachnahmegebühr unberechnet.

**Preußischer Beamten-Verein in Hannover**

**(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)**

Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamte, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Thierärzte, Ingenieure. Architekten, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

**Versicherungsbestand 237164357 M. Vermögensbestand 75100000 M. Ueberschuß im Geschäftsjahre 1902: 2512526 M.**

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei älteren Versicherungen bereits 80 bis 90% der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet.

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch **Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover**

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

**Die Kellerei Wolfer Waisenheim**

**empfiehlt ihre guten preiswürdigen Moselweine**
von 50 Pfg. bis zu 4 Mk.

**Wolf a. d. Mosel**
Station: Traben-Trarbach

**Evangelische Kirchenzeitung für Oesterreich**

Herausgeber: D. **Arthur Schmidt**
evangelischer Pfarrer in Bielitz

Erscheint am **1.** und **15.** jeden Monats

Zu beziehen durch die Schriftleitung des Blattes, sowie durch alle Buchhandlungen und Postämter des In- und Auslandes. Postzeitungsliste für Oesterreich 1272, für Deutschland 2382 a.

Vertretung für Deutschland: **Paul Stiehl,** Buchhandlung in **Leipzig**
für Oesterreich: **W. Fröhlich,** Buchhandlung in **Bielitz**

**Bezugspreis jährlich 6 K. (6 M.)**
Probenummern auf Verlangen unentgeltlich und eipfrost

## Ein moralpädagogischer Ferienkurs in Zürich

für Lehrer und Lehrerinnen, Geistliche und Eltern wird vom 3.—14. August (inkl.) abgehalten von Dr. Fr. W. Foerster (Universität Zürich). Themata: Die Pädagogik der Selbstbeherrschung; die Behandlung der häuslichen Beziehungen; die Fragen der sexuellen Aufklärung der Jugend; das Lügen und Stehlen der Kinder; soziale Jugenderziehung; die moralpädagogische Benutzung der Bibel; die Probleme der Schuldisziplin; ethische Beeinflussung von nervösen, anormalen und entarteten Kindern. Auch soll die Moralpädagogik der französischen Staatsschule eingehend besprochen werden.

Der Kursus findet täglich von 5½—7 Uhr statt und kostet 10 Fr. Anmeldungen sind spätestens bis zum 20. Juli zu richten an Dr. Fr. W. Foerster, Zürich II, Grütlistraße 21, der auch alle Anfragen beantwortet und auf Wunsch ausführliche Programme versendet.

Für ausländische Teilnehmer sei noch bemerkt, daß in Zürich vom 3.—15. August auch ein **schweizerischer Ferienkurs** stattfindet, der von den Erziehungsdirektionen der verschiedenen Kantone veranstaltet ist. Es halten Cyklen ab u. a.: Professor Meumann: Ergebnisse der Experimental-Psychologie und ihre Anwendung auf die Pädagogik; Prof. Bovet: Kursus in französischer Sprache und Literatur; Prof. Vetter: Englische Literatur; Prof. Beetz: Weltliteratur; Vormittags daneben naturwissenschaftliche Kurse; dann Diskussionsabende, Ausflüge ꝛc. Ausführliches Programm und Stundenplan sendet die **Kanzlei der Erziehungsdirektion Zürich.** Anmeldungsfrist zu diesen Kursen für die ausländischen Teilnehmer an dem moralpädagogischen Kurse bis zum 5. Juli.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg